

DOKUMENTATION
WAR DA WAS?
BLEIBT DA WAS?
WIRD DA WAS?

AUFARBEITUNG FÜNF JAHRE NACH DER AUFDECKUNG DES NSU
VOM 1.-11.NOVEMBER 2016

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Franz Knoppe, Jens Marquardt, Basanta Thapa
ASA-FF e.V.
Harzer Straße 57
D - 12059 Berlin

www.asa-ff.de
www.unentdeckte-nachbarn.de

Redaktion:

Jane Viola Felber (jvf), Dominik Intelmann (din),
Alexandra Ivanova (iva)

Mitarbeit:

Stefanie Busch, Jane Viola Felber,
Heidrun Friese, Gundula Hoffmann,
Dominik Intelmann, Alexandra Ivanova,
Susanne Keichel, Franz Knoppe, Kathrin Krahl,
Laura Linnenbaum, Celina Rahman,
Denise von Schoen-Angerer

Lektorat:

Alexandra Ivanova

Fotografie:

Theater Chemnitz (S.20), Johanna Eisner (S.28),
Susanne Keichel (S.25,26), Franz Knoppe (S.44),
Henrike Naumann (S.24), Fabian Thüroff (S.12/13,
16/17, 22/23, 33/34, 37/38, 43),
Klub Solitaer e.V. (S.27)

Illustrationen:

Stephanie Brittnacher

Grafik/Layout/Satz:

Kommunikationsdesign & Illustration
Nadine Rothe
mail@nadine-rothe.de

Druck:

Cartell – Werbeagentur und Verlag
Zwickauer Str. 132
09116 Chemnitz

Erscheinungsjahr 2016

Diese Dokumentation wurde gefördert im Rahmen des
Landesprogramms „Weltoffenes Sachsen für
Demokratie und Toleranz“.

INHALT

Einleitung	4
Karten.....	6
Fazit - Was bleibt?	10
Im Interview: Grass Lifter.....	12
Der Diskurs.....	15
Beate Uwe Uwe Selfie Klick	19
Akteur Slots	24
Das Chemnitzer Fritz-Heckert-Gebiet	27
Ein Blick für den anderen	31
Kulturalisierung und Ausgrenzung	33
Der Unkomplex.....	34
Rosarot ist eine Mischfarbe	35
Störungsmelder	39
Zum rechtspopulistischen Potential.....	41
Im Interview: Laura Linnenbaum	42
Ein Blick auf die Evaluation.....	44
Pressespiegel	46
Förderinnen/Kooperationspartnerinnen.....	48

EINLEITUNG

Das Theatertreffen *Unentdeckte Nachbarn* ist vorüber. Viele Veranstaltungen wurden rege besucht, es mangelte nicht an Diskussionen, und das Theatertreffen als solches war in Chemnitz und Zwickau spürbar Stadtgespräch. Trotzdem liegt auf der Hand, dass sich die Auseinandersetzung mit dem NSU, gerade in Südwestsachsen, darin nicht erschöpft hat. Zu groß ist das Erschrecken über die schiefe Möglichkeit der NSU-Verbrechen, aber auch über die nicht mehr als Anhäufung reiner Zufälle zu betrachtenden Ermittlungsspannen.

Im Fokus des Theatertreffens stand der lokale Kontext Südwestsachsens: die Unterstützungsstrukturen, die gesellschaftlichen Bedingungen des Unentdeckt-Bleibens des NSU ebenso wie kommunale Strategien gegen Rechtsextremismus. Gerade Letzteres schien uns relevant für die nun vorliegende Dokumentation, fehlten bislang doch gerade Selbstbeschreibungen, Analysen und Erfahrungen aus den sonst *stummen* Orten des Untertauchens. Ebenfalls *unentdeckt* blieb bisweilen die Betroffenenperspektive des sozialen Umfeldes der migrantischen Opfer des NSU, weshalb ihr nicht nur in den Theaterstücken, sondern auch ebenso auf den Podien des Theatertreffens und in der Dokumentation eine zentralere Rolle zukommt.

Das Ziel der Broschüre liegt nicht nur darin, die Inhalte der Veranstaltungswoche für die interessierte Öffentlichkeit festzuhalten, sondern darüber hinaus Kontextualisierungen vorzunehmen, die über den Moment der Nachbereitung hinaus von Interesse bleiben. Daher haben wir mit verschiedenen Akteurinnen im Nachgang Interviews geführt und andere dazu aufgefordert, Texte, Statements und Erfahrungsberichte einzureichen. Das Resultat ist eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten, die den aktuellen Stand der (regionalen) Aufarbeitung und der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem NSU widerspiegelt.

Dazu gehören zum einen die Erfahrungsberichte der ergebnisoffenen Prozesse, wie z.B. der Akteur-Slots in Zwickau und Chemnitz, der Schultheaterkooperation und eine pointierte Zusammenfassung der zahlreichen Podiumsdiskussionen. Zum anderen kommen maßgebliche Organisatorinnen in Interviews und Texten zu Wort, berichten über die Vorbedingungen des Theatertreffens sowie den Verlauf

von Recherchen und ziehen Bilanz. Dazu wurde die Kuratorin des Treffens, Laura Linnenbaum, und das Kunst- und Aktionsnetzwerk *Grass Lifter* sowie teilnehmende Schauspielerinnen befragt.

Den Rahmen der eigentlichen Veranstaltung überschreiten die Texte über das Untertauchen des NSU im Chemnitzer Fritz-Heckert-Gebiet und über die empirische Untersuchung des rechtspopulistischen Potentials in Chemnitz. Ferner nahmen wir einen erfahrungsbasierten Text auf, der mögliche Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland fokussiert. Diese Beiträge sollen in eine inhaltliche Konstellation mit dem Theatertreffen treten und gesellschaftliche Hintergründe beleuchten. Den Texten beigelegt sind drei thematische Karten zum Fritz-Heckert-Gebiet in Chemnitz, Südwestsachsen und der Bundesrepublik Deutschland, die die Akteurinnen und Aktionsorte des Theatertreffens in einen räumlichen Zusammenhang mit den Verbrechen des NSU setzen sollen.

Nicht zuletzt erfolgt im *Störungsmelder* eine Wiedergabe dessen, was wir uns gern erspart hätten: hasserfüllte Statements in Kommentarspalten bezüglich des Theatertreffens.

Wir bitten noch unbedingt zu beachten, welche bewusste Entscheidung wir für eine möglichst geschlechtersensible Sprache trafen. Durchgängig wird dort, wo eine Verallgemeinerung das übliche Maskulinum vorsieht, das Femininum verwendet - Schauspielerinnen, Organisatorinnen, Akteurinnen usw. Darunter gefasst sind jedoch Menschen *aller* Geschlechteridentitäten und -zugehörigkeiten, selbstverständlich auch trans- und intersexuelle Menschen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre
Die Redaktion

WIR GEDENKEN DER OPFER DES NSU

Enver Şimşek __ Abdurrahim Özüdoğru

Süleyman Taşköprü __ Habil Kılıç

Mehmet Turgut __ İsmail Yaşar

Theodoros Boulgarides __ Mehmet Kubaşık

Halit Yozgat __ Michèle Kiesewetter

ORTE MIT NSU-BEZUG:

Morde:

1,2	München (2)
3,4,5	Nürnberg (3)
6	Kassel
7	Rostock
8	Hamburg
9	Dortmund
10	Heilbronn

Bombenanschläge:

11	Nürnberg
12,13	Köln (2)

Raubüberfälle:

14	Chemnitz (8)
15	Zwickau (3)
16	Eisenach
17	Stralsund (2)
18	Arnstadt

Wohnorte des NSU:

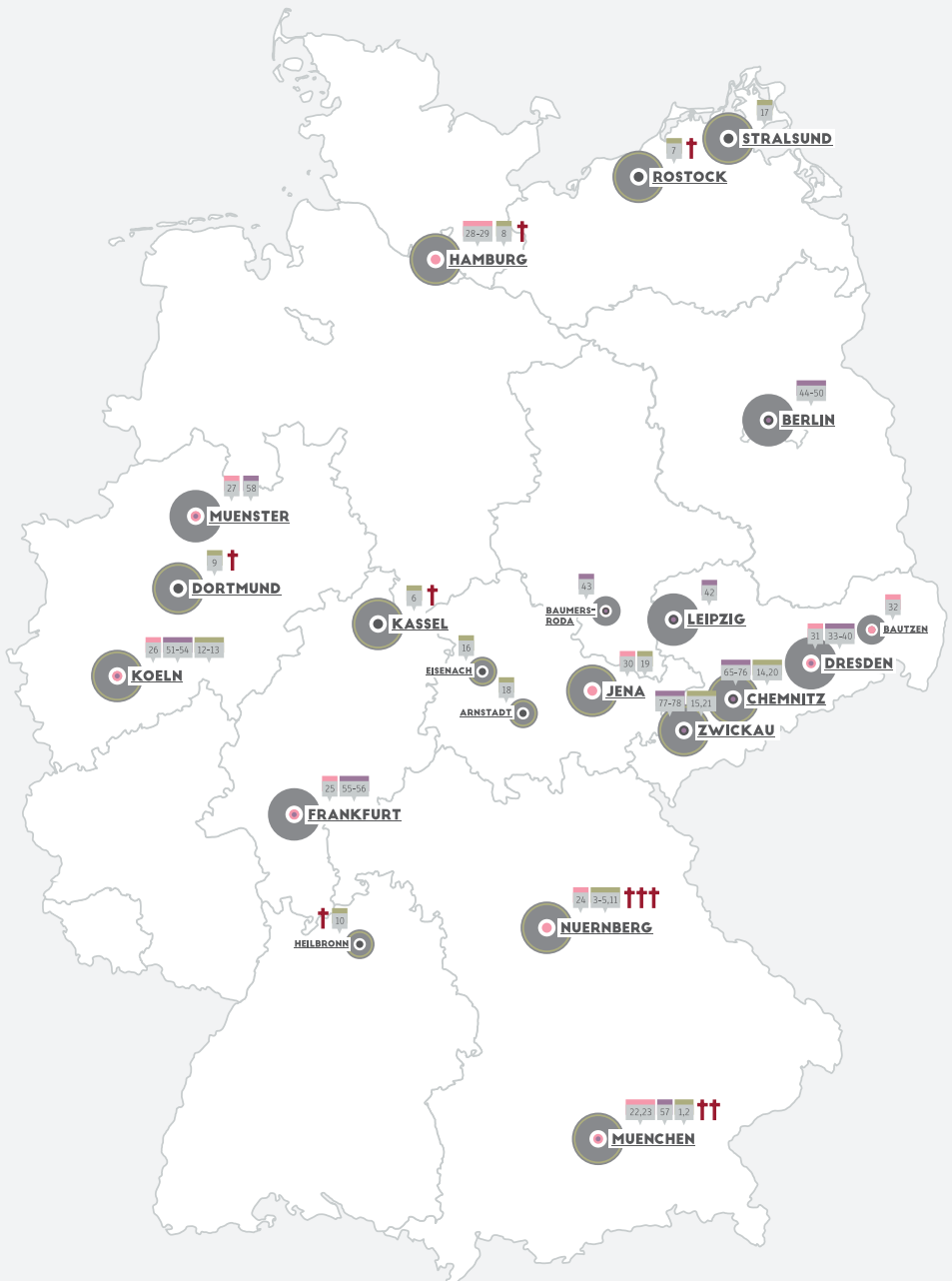
19	Jena
20	Chemnitz
21	Zwickau

BETEILIGTE AKTEURINNEN DES THEATERTREFFENS (AUSSER CHEMNITZ, ZWICKAU):

22	Residenztheater München
23	Theaterakademie August Everding München
24	Staatstheater Nürnberg
25	Schauspiel Frankfurt
26	Schauspiel Köln
27	Theater Münster
28	Stadtteilschule am Hafen, Hamburg
29	Junges Schauspielhaus Hamburg
30	Theaterhaus Jena
31	Staatsschauspiel Dresden
32	Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen

REFERIERENDE/MODERIERENDE/AKTEURINNEN DES THEATERTREFFENS:

33	Susanne Keichel, Künstlerin, Dresden
34	Stefanie Busch, Künstlerin, Dresden
35	Frauke Wetzel, Festspielhaus Hellerau, Dresden
36	Mark Arenhövel, TU Dresden
37	Grit Hanneforth, Kulturbüro Sachsen e.V., Dresden
38	Kathrin Krahl, Bildungswerk Weiterdenken, Dresden
39	Kerstin Köditz, MdL, Dresden
40	Danilo Starosta, Kulturbüro Sachsen e.V., Dresden
41	Valentin Lippmann, NSU-Untersuchungsausschuss, Dresden
42	Franz Hammer, Kulturbüro Sachsen e.V., Leipzig
43	Marschel Schöne, Polizeiforscher und Dozent, Baunersroda
44	Dirk Laabs, Autor, Berlin
45	Gerhild Steinbuch, Autorin, Berlin
46	Henrike Naumann, Künstlerin, Berlin
47	Friedrich Burschel, NSU Watch, Berlin
48	Doris Liebscher, NSU-Komplex auflösen, Berlin
49	Heike Kleffner, Journalistin, Berlin
50	Hajo Funke, Politikwissenschaftler, Berlin
51	Thomas Laue, Dramaturg, Köln
52	Kutlu Yurtseven, Schauspieler, Köln
53	Charlotte Schwalb, Initiative „Keupstraße ist überall“, Köln
54	Microphone Mafia, Rapgruppe, Köln
55	Laura Linnenbaum, Regisseurin, Veranstalterin des Theatertreffens, Frankfurt
56	Djane Sabine Lydia, Frankfurt
57	Christine Umpfenbach, Regisseurin, München
58	Tuğsal Moğul, Regisseur, Münster
65	Franz Knoppe, Grass Lifter, Veranstalter des Theatertreffens, Chemnitz
66	Jens Eumann, Journalist, Freie Presse, Chemnitz
67	Jane Viola Felber, Kulturbüro Sachsen, Veranstalterin des Theatertreffens, Chemnitz
68	Ines Vorsatz, Lokaler Aktionsplan „Toleranz fördern - Kompetenz stärken“, Chemnitz
69	Jens Paßlack, Kulturbüro Sachsen e.V., Chemnitz
70	Falko K., Betroffener des NSU, Chemnitz
71	Ulrike Brummert, TU Chemnitz
72	Heidrun Friese, TU Chemnitz
73	Piotr Kocyba, TU Chemnitz
74	Enrico Glaser, Amadeu Antonio Stiftung, Chemnitz
75	Dominik Intelmann, Stadtforscher, Chemnitz
76	Gerald Richter, Aktion C, Chemnitz
77	Rene Hahn, Bündnis für Demokratie und Toleranz, Roter Baum e.V., Zwickau
78	Jörg Banitz, Schulsozialarbeiter, Zwickau



CHEMNITZ

VERANSTALTUNGSORTE:

- 1 Kleinkunsthöhne Nichts, Kulturhaus Arthur, Hohe Straße 33
- 2 Aaltra, Hohe Straße 33
- 3 Galerie Borsseänger, Str. der Nationen 2-4
- 4 Oper, Theaterplatz 2
- 5 Das Tietz, Moritzstr. 20
- 6 Weltecho, Annaberger Str. 24
- 7 Schauspielhaus, Zieschestr. 28
- 8 Exil, Zieschestr. 28
- 9 Lokomov, Augustusburger Str. 102
- 10 Off-Bühne Komplex, Zietenstr. 32
- 11 Quartiersmanagement Kappel/ Helbersdorf, Dr.-Salvador-Allende-Straße 34

UNS BEKANNTE AKTEURINNEN DER AUFARBEITUNG (EXEMPLARISCHE LISTE):

- 12 Geschichtswerkstatt
- 13 Bündnis Bunter Brühl
- 14 Bürgerinitiative Aktion C
- 15 Ausstellung „Die Opfer des NSU und die Aufarbeitung der Verbrechen“, Volkshochschule Chemnitz
- 16 Referat für Antidiskriminierung an der TU Chemnitz, Thüringer Weg 11
- 17 Ausstellung „Die Opfer des NSU und die Aufarbeitung der Verbrechen“, St. Matthäus-Kirche Altendorf, Zinzendorfstraße 14

WEITERE AKTEURINNEN:

- Lesung „Geheimsache NSU“, Lokomov
- Quartiermanagement „Stadteingang“ (Gebiet Mitte - West), Bürgerzentrum
- „Blumen für Otello“, Aktion C, Schauspielhaus Chemnitz

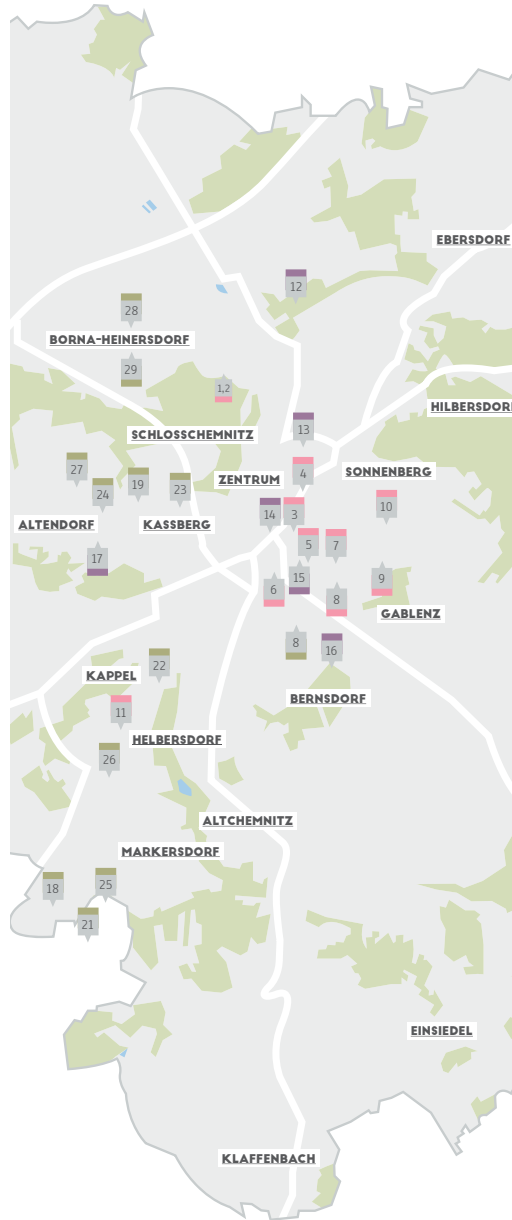
ORTE MIT NSU-BEZUG:

Wohnorte:

- 18 Friedrich-Viertel-Straße 85
- 19 Limbacher Straße 96
- 20 Alchemnitzer Straße 12
- 21 Wolgograder Allee 76

Überfälle:

- 22 Edeka, Irkutsker Straße 1
- 23 Post, Barbarossastr. 71
- 24 Post, Limbacher Straße 148
- 25 Post, Johannes-Dick-Straße 4
- 26 Sparkasse, Paul-Bertz-Straße 14
- 27 Sparkasse, Albert-Schweitzer-Straße 62
- 28 Sparkasse, Sandstraße 37
- 29 Sparkasse, Sandstraße 37



ZWICKAU

ORTE MIT NSU-BEZUG:

Wohnorte:

- 1 Polenzstraße 2
- 2 Frühlingsstraße 26

Überfälle:

- 3 Post, Max-Planck-Straße 1A
- 4 Sparkasse, Karl-Marx-Straße 10
- 5 Sparkasse, Kosmonautenstraße 1

UNS BEKANNTE AKTEURINNEN DER AUFARBEITUNG (EXEMPLARISCHE LISTE):

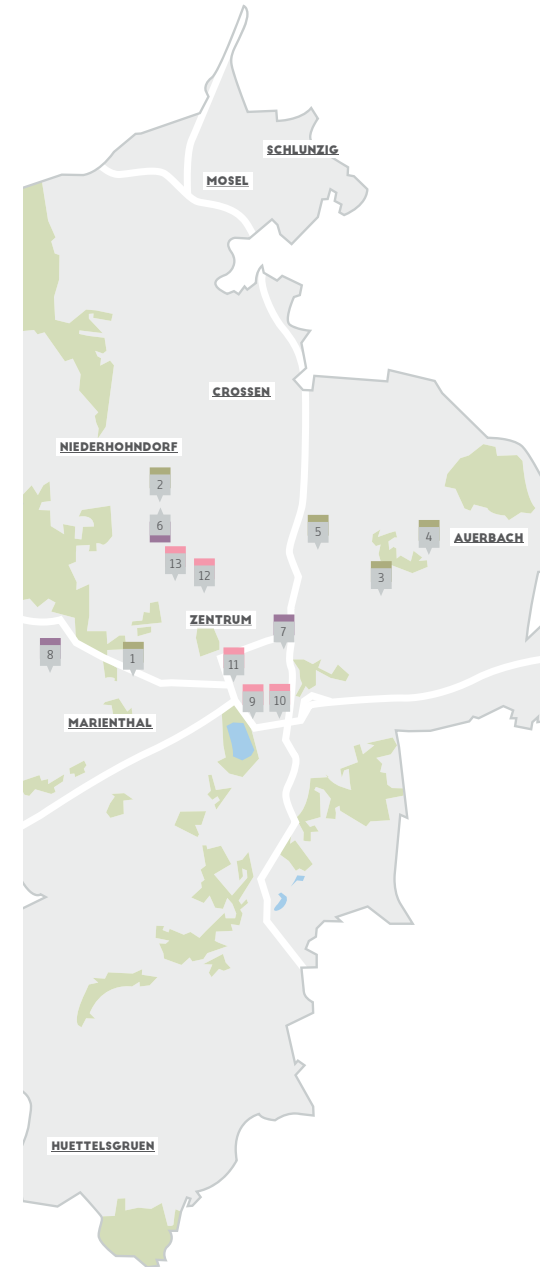
- 6 Grass Lifter, Frühlingsstraße 26
- 7 Bündnis für Demokratie und Toleranz, Gasometer, Kleine Biergasse 3
- 8 Roter Baum e.V., Zwickau, Jacobstraße 21

WEITERE AKTEURINNEN:

- Ausstellung „Die Opfer des NSU und die Aufarbeitung der Verbrechen“ Grünes Bürgerbüro (Inn. Schneeberger Str. 16, Zwickau)
- Ausstellung „Opfer rechter Gewalt seit 1990“, Zwickauer Dom, Opferberatung RAA Sachsen e.V.
- Mehrere Veranstaltungen zum NSU-Komplex, Theater Plauen-Zwickau
- Ausstellungen zum NSU-Komplex, Kunstverein Freunde Aktueller Kunst e.V.
- Sternendekorateure, „Gedenkbänke“

VERANSTALTUNGSORTE:

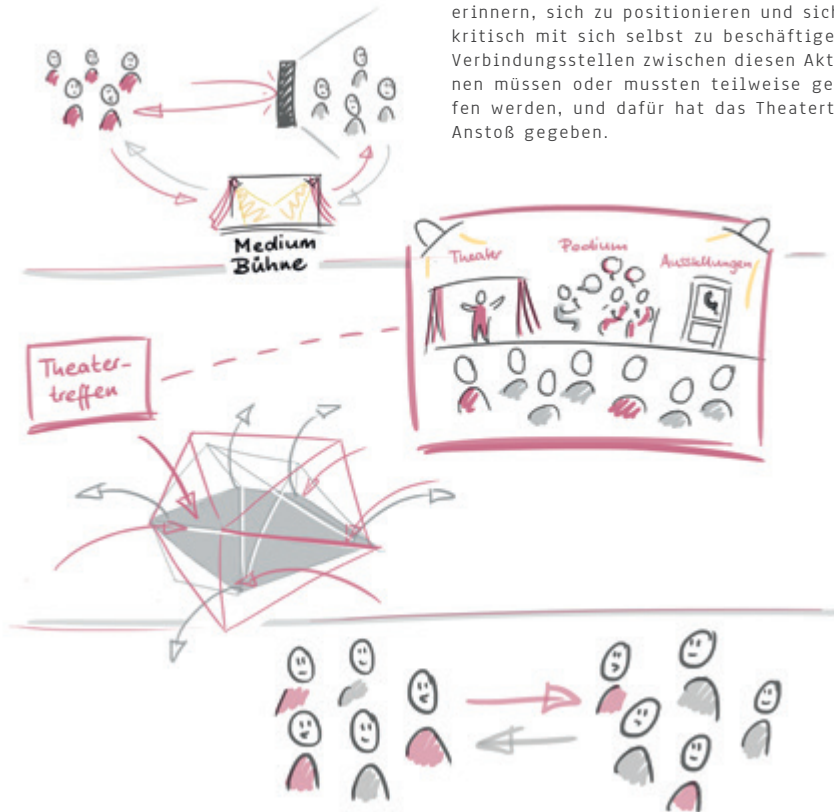
- 9 Westsächsische Hochschule Zwickau, Hochschulbibliothek, Klosterstraße 7
- 10 Theater Plauen-Zwickau, Malsaal, Gewandhausstr. 7
- 11 Moccabar, Humboldtstraße 14
- 12 Pestalozzischule, Seminarstraße 3
- 13 Klubhaus Sachsenring, Crimmitschauer Straße 67



FAZIT

WAS BLEIBT?

Die Planungen für das Theatertreffen fingen im Frühjahr 2015 an. Nach der Konzeptphase ging es an das Einwerben von Geldern, nicht so einfach für ein Schnittstellenprojekt zwischen Kunst und Politik - entweder war die Idee zu politisch, oder zu künstlerisch.



Das Projekt sollte nicht nur von vier Menschen getragen werden, sondern von den Aktiven aus Politik, Kultur, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Relativ früh haben wir es in die Stadtgesellschaften von Chemnitz und Zwickau geöffnet. Wir haben die Ideen in zahlreichen Runden vorgestellt, früh auch große Planungstreffen etabliert. So kam es, dass sich das Projekt immer weiter ausdehnte, immer mehr Kooperationspartnerinnen,

Veranstaltungsorte, Städte, Ideen und Aktivitäten dazu kamen. Schon der Prozess an sich erreichte auf diese Weise viele Multiplikatorinnen mit dem Anliegen, sich für eine stärkere Auseinandersetzung mit den NSU-Verbrechen zu engagieren.

Anderthalb Jahre Vorbereitung und zehn Tage Theatertreffen (in Chemnitz, Zwickau, Bautzen, Dresden, Jena, Nürnberg) haben gezeigt, dass es in der Kunst, der Politik, der Wissenschaft und der Zivilgesellschaft ein gemeinsames Interesse gibt, aufzuarbeiten, zu erinnern, sich zu positionieren und sich auch kritisch mit sich selbst zu beschäftigen. Die Verbindungsstellen zwischen diesen Akteurinnen müssen oder mussten teilweise geschaffen werden, und dafür hat das Theatertreffen Anstoß gegeben.

Es hat ein temporäres Netzwerk zwischen Wohn- und Tatorten des NSU geschaffen - zwischen Chemnitz, Zwickau, Nürnberg, Jena, Köln, Hamburg und München. Die Frage ist nun, wie darauf langfristig aufgebaut werden kann. Es geht nicht darum, ob die Wohnorte des NSU etwas von den Tatorten des NSU lernen können, es geht um den Austausch. Auch an den Tatorten gab es NSU-Unterstützerinnen, auch an den Wohnorten gab

es Betroffene. Auch an den Tatorten läuft nicht alles rosig, was die Aufarbeitung des NSU-Komplexes angeht. Auch an den Wohnorten gibt es Akteurinnen, die sich für eine aktive Erinnerungskultur engagieren. Und auch in vielen anderen Städten setzen sich Menschen für eine aktive Aufarbeitung der Verbrechen ein. Es geht darum, diese Menschen zu vernetzen, Möglichkeitsräume zu schaffen und diese Möglichkeitsräume so zu formatieren, dass Komplexes greifbar wird, dass Interventionsspielräume sichtbar werden: Nicht nur, was das Feld der konkreten Erinnerungsarbeit angeht, sondern auch die Prozesse der gerichtlichen Aufarbeitung, der Aufklärung und der Reformen bei Sicherheitsinstitutionen einzufordern und mitzubestimmen.

Die hohe Anzahl Beteiligter und Unterstützerinnen und die letztlich guten Besucherinnenzahlen, die Reaktionen des Publikums präsentierten das Theater als Ort der Zusammenkunft und der Auseinandersetzung. Ein Ort, an dem Fragen aufgeworfen, Zukunftsvisionen gesponnen werden können und dürfen. Theater ist sinnlich und gemeinschaftlich, es hat darin die Narrenfreiheit, gewisse Themen zurück zu erobern und neue Perspektiven zu eröffnen, Ungehörtem Gehör zu verschaffen und vor allem hinter Zusammenhänge zu schauen und gesellschaftliche Strukturen zu durchleuchten. So können wir aus der Ohnmacht herauskommen und mögliche Handlungsspielräume entdecken, die vor lauter Schranken im Kopf derzeit verschlossen scheinen. Ein Fazit ist daher auch, dass Theater die Themen um die NSU-Aufarbeitung tatsächlich auf eine andere Weise anpacken kann. Es kann grausam unterhaltsam, bitter humorvoll, zutiefst berührend und manchmal beinahe wortlos sein. Wir sind emotional betroffen und merken dadurch, dass wir alle von dem Thema schon längst betroffen sind.

Was, wenn es immer wieder passiert, es aber nicht gesehen wird? Das Leiden der Betroffenen in den Vordergrund zu rücken und die Geschichten zu erzählen, die die NSU-Morde in Deutschland verursacht haben, das war ein Ziel des Theatertreffens. Die große Frage war und ist: Wie gewinnen wir Zuhörerinnen für diese Geschichten - Geschichten, die in Filmen, in Büchern und in den Zeitungen dieses Landes bereits bearbeitet wurden. Aber auch die Geschichten aus den Untersuchungsausschüssen, den Gerichtssälen und selbstverständlich den Theatern, die allesamt abschrecken können, weil sie komplex sind und

angeblich nichts mit uns zu tun haben - oder doch?

Es gibt eine gedankliche Mauer, die die Geschichten auch in Südwestsachsen abwehrt. Sie ist vielfach in den Köpfen der Menschen aller Milieus, Schichten und Professionen zu finden. Die Geschichten um diese Mauer herumzuleiten, war und ist Aufgabe dieses Netzwerkprojektes. Im ersten Schritt verknüpften wir Akteurinnen aus Politik, Zivilgesellschaft, Kultur und Medien, um ein Netzwerk zu bilden. Durch dieses Netzwerk ist ein Formateraum entstanden, der die Mehrdimensionalität des NSU-Komplex aufzeigen konnte. So haben Ausstellungen im öffentlichen Raum aus verschiedenen Richtungen an das Thema herangeführt (Fluchterfahrung (Gib Deine Stimme), die Rolle des Verfassungsschutzes (Versagen mit System)). Klassische Formate, wie Theaterstücke und Podiumsdiskussionen in etablierten Räumen, bauten auf einer bestehenden Zielgruppe auf. Durch Kooperationen wurden bereits vorhandene Akteurs-Formate thematisch aufgefordert, sich dem Thema zu widmen. Diese komplexe Herangehensweise ist notwendig, um komplexe Themen zu besprechen. Schnittstellen zu schaffen, Kooperationen einzugehen und Synergien zu nutzen, war und ist die Herausforderung für eine moderne Gesellschaft.

Jane Viola Felber

(Kulturbüro Sachsen e.V., Fachberatung Rechtsextremismus & Erinnerungskultur im Projekt)

Gundula Hoffmann

(Direktorin Figurentheater Chemnitz)

Franz Knoppe

(Projektleitung Theatertreffen Unentdeckte Nachbarn)

Laura Linnenbaum

(Künstlerische Leitung und Kuratorin Theatertreffen Unentdeckte Nachbarn)

IM INTERVIEW

ES IST IMMER ALLES POLITISCH. ES GIBT KEINE REINE UNTERHALTUNG

Gundula Hoffmann und Franz Knoppe sind zwei der zentralen Akteurinnen des Kunst- und Aktionsnetzwerks *Grass Lifter*. Sie gaben den ursprünglichen Anstoß zum Theatertreffen Unentdeckte Nachbarn. Im Interview beschreiben sie ihre Motivation und ziehen Bilanz.

Unentdeckte Nachbarn (UN): Wer oder was steckt hinter „Grass Lifter“?

Gundula Hoffmann & Franz Knoppe: Die „Grass Lifter“ sind ein projektbezogener Zusammenschluss von Kunstaktivistinnen. Gegründet haben wir uns in Zwickau am 6. Mai 2013. Das war der Tag des NSU-Prozessbeginns in München. Wir haben ein Jahr nach der Aufdeckung des NSU festgestellt, dass es eine bundesweite Diskussion über den NSU-Komplex gab. Nur in Zwickau, wo das Trio wohnte, war es seltsam still. Ein verwaister Kamerawagen von der DPA filmte den letzten Wohnort, der nur noch aus einer Wiese bestand. So reifte in uns der Gedanke: „Wir müssen etwas zur Aufarbeitung und Auseinandersetzung des NSU tun.“



UN: Wie entstand die Idee, ein Theatertreffen in Chemnitz zum NSU-Komplex zu initiieren?

Gundula Hoffmann: Wir haben im Vorfeld verschiedene Aktionen gemacht, die im direkten Sinne erstmal nichts mit Theater zu tun hatten. Wir haben in der Frühlingsstraße – daher kommt auch der Name „Grass Lifter“ – das Gras, das über die Sache wächst, im wahrsten Sinne des Wortes ausgegraben und in einem Topf der Oberbürgermeisterin übergeben, mit dem Wunsch, aktive Aufarbeitung in Zwickau und ganz Südwestsachsen zu fördern. Darauf folgten noch drei weitere Aktionen. Da ich am Figurentheater Chemnitz arbeite, haben Franz und ich überlegt, was wir anlässlich des fünften Jahrestages der Aufdeckung des NSU hier am Theater machen können. Die Idee war, ein Theaterstück zu inszenieren, das sich mit den Verhältnissen hier auseinandersetzt. Wir haben dann die Regisseurin Laura Linnenbaum getroffen, und aus diesem Gespräch über die Produktion ist die Idee gewachsen, ein ganzes Theatertreffen zu veranstalten, und dass diese Produktion im Rahmen dieses Theatertreffens auch seine Premiere findet.

Franz Knoppe: Unsere Aktionen davor waren eher auf ein mediales Publikum bezogen. Deshalb war uns diesmal wichtig, Akteurinnen stärker mit einzubeziehen und eine aktive Diskussion zu ermöglichen.

UN: Ein wichtiges Thema im Umfeld des Theatertreffens war das Verhältnis von Ostdeutschland und Westdeutschland, gerade im Hinblick auf den NSU. Wie kamt Ihr dazu, zum Theatertreffen in Chemnitz Akteurinnen aus dem gesamten Bundesgebiet einzuladen?

Gundula Hoffmann: Grundsätzlich ging es uns darum, verschiedene Perspektiven zu beleuchten, also zu sagen: Wir nehmen nicht nur die Täterinnenperspektive um Beate, Uwe, Uwe und das Netzwerk in den Fokus, sondern wollen uns auch mit der Betroffenenperspektive, mit institutionellem Rassismus und mit der migrantischen Perspektive beschäftigen.

Franz Knoppe: Ja, die migrantische Perspektive wollten wir zeigen, in dem wir diese aktiv einbinden. Deswegen haben wir Betroffene bzw. diejenigen, die das Thema vor Ort bearbeiteten und deren Werke eingeladen.

Wir haben auch von Anfang an das Kulturbüro Sachsen e.V. einbezogen, um die fachliche Expertise zu stärken. Das war der Beginn, was wir dann Netzwerkprojekt genannt haben. Denn ohne die vielen Partnerorganisationen hätte es dieses Projekt nicht gegeben.

Gundula Hoffmann: Gemeinsam mit Laura Linnenbaum, unserer Kuratorin, haben wir uns mit den Theaterstücken mit NSU-Bezug beschäftigt. Wir haben einerseits geschaut, welche Produktionen wir gut finden, welche wir gerne einladen würden, und bei Köln wie auch bei München kam unter anderem dazu, dass das Orte sind, an denen Opfer ums Leben kamen, und deren Perspektive wir in den Fokus nehmen wollten.

UN: Wie ist das Theatertreffen gelaufen? Gab es überraschende Momente, sind Eure Ideen aufgegangen – oder kam alles ganz anders?

Franz Knoppe: Für mich ist das Konzept aufgegangen. Es gab medial eine sehr große Aufmerksamkeit, eine umfangreiche Vorbereitungsleistung bspw. des MDR, durch die Freie Presse oder von Radio T. Verschiedenste Akteurinnen waren mit eingebunden, die Installation „Gib deine Stimme“ und die Ausstellung „Versagen mit System“ fand im Vorfeld statt und hat Menschen bereits für das Thema sensibilisiert. Dann war das Treffen genau auf den Punkt gesetzt, 4.11.2016, fünfter Jahrestag; da war die Aufmerksamkeit da. Wenn man sich mit Leuten unterhält, die das Stück „Beate Uwe Uwe Selfie Klick“ gesehen haben, dann hat das schon „Klick“ gemacht. Auch kommen immer noch Leute auf mich zu, die sagen: „Vielen Dank, dass Ihr die migrantische Perspektive einbezogen habt. Das war uns wirklich nicht bewusst.“ Und das ist eigentlich genau das, worum es geht: Dass man die stärkt, die offen für diese Themen sind und so für bestimmte Diskurse sensibilisiert werden können. Denn die Perspektive der Betroffenen, oder auch was bedeutet institutioneller Rassismus, das ist hier noch relativ unbekannt.

Auf der anderen Seite hat mich schon noch überrascht, wie groß die Abwehrhaltung ist. Viele Vorstellungen waren zwar restlos ausverkauft, aber am Tag der Eröffnung etwa wurde beim MDR im Radio alle halbe Stunde erwähnt, dass es noch Restkarten gibt. Und trotzdem war abends das preisgekrönte Eröffnungstück „Die Lücke“ nur halb voll. Auch andere Vorstellungen waren nicht ausver-

kauft, obwohl es Freikarten gab, die wir öffentlich angeboten haben. Also, es gibt eine Abwehrhaltung, ob bewusst oder unbewusst, sich aktiv dem Thema zu widmen. Auch bei denen, die sich z.B. aktiv für Flüchtlingshilfe einsetzen.

Gundula Hoffmann: Im Nachhinein habe ich dann mehr von den skeptischen Stimmen gehört, die man doch eher selten zu hören kriegt, und konnte erleben, wie da ein Wandel eingesetzt hat. So habe ich von mehreren Leuten erfahren, die im Stück „Die Lücke“ oder in „Urteile“ waren, dass sie einen moralischen Zeigefinger fürchteten und sich gefragt haben, was da noch erzählt werden soll. Und dann haben sie festgestellt, dass die Inszenierungen nicht nur unterhaltsam sind, sondern dass sie auch auf Dinge gestoßen wurden, bei denen ihnen das Lachen im Halse stecken blieb.



Es gibt also diese Vorbehalte, belehrt zu werden, und dass mit einer moralischen Arroganz auf die Leute geschaut wird. Wir konnten zeigen, dass man das aufbrechen kann, dabei halfen auch die Gesprächsrunden und Podiumsdiskussionen. Einer hat gesagt: „Man muss sowas fortführen, man muss die Möglichkeit haben, Gesprächsrunden zu machen, um sich zu finden“. Und wenn auch alle der gleichen Meinung sind, dann bestärkt man sich eben darin, dass „es noch Leute gibt, die so denken, wie ich“.

UN: Wie geht es denn nun für Euch von „Grass Lifter“ nach dem NSU-Theatertreffen weiter?

Franz Knoppe: *Also, für mich ist eine der wichtigsten Erkenntnisse in diesem gesamten Prozess, dass es eine Stärkung der Multiplikatorinnen braucht, ein stärkeres Bewusstsein für politische Themen bei den Entscheiderinnen. Damit meine ich die Menschen, die die Kultur- und Bildungsinstitutionen in Südwestsachsen leiten. Aber sicherlich gilt das für alle Regionen, wo rechte Kräfte ihr Unwesen treiben. Es sollte bei jeder Inszenierung, jeder Ausstellung und jeder Veröffentlichung immer auch die politische Haltung reflektiert werden. Denn es ist immer alles politisch, es gibt keine reine Unterhaltung oder eine Nichtpositionierung. Wer sich nicht positionieren möchte, positioniert sich bei den Schweigenden und stärkt damit die Radikalen, egal welcher Richtung. Wir sollten die Demokratieförderprogramme, die finanziell begrenzt sind (Chemnitz hat ca. 80.000€ pro Jahr), enger verknüpfen mit den finanziell starken Playern, wie den Theatern, Kunstsammlungen oder Museen. Auch müssen die Bürgerinnen ihre Institutionen stärker einfordern und sie anfragen für Formate. Man kann sich nicht zurückziehen in die Meckerposition und sagen: „Die sollen mal das und das machen.“ Das sind laufende Betriebe, die, wie jeder andere Betrieb, ihre eigenen Blindheiten haben. Dialog und Handeln muss durch alle vorangetrieben werden.*

Gundula Hoffmann: *Aus der Perspektive einer Spartenleiterin frage ich mich, wie man ernsthaft neue Positionen einbringen kann, ohne dass es Angst an Mehrbelastungen auslöst. Jede Sparte hat ja ein eigenes Programm, das als wichtig erachtet wird. Hier Prioritäten zu verschieben, ist eine Arbeit an sich. Mein Ziel wäre es, wenn man so etwas nochmal machen würde, dass das Theater es tatsächlich noch stärker aus einer inneren Haltung heraus macht, und dass man es wirklich gemeinsam macht, nicht nur aus Kräftegründen. Meine Fragen sind: Wie kann man es schaffen, dass es ein gemeinsames Anliegen wird? Ich würde das nicht wollen, das Haus als ein bloßes Gastspielhaus zu benutzen, um eigene Zwecke zu verwirklichen.*

UN: Wenn wir bei der inneren Haltung sind, eine letzte Frage: Es gab einen Anschlag. Man hatte Bedenken im Vorfeld, inwieweit es Störungen „von rechts“ geben wird, und dann gab es diesen Anschlag auf das Kulturzentrum

„Lokomov“ in Chemnitz. Könnt Ihr dazu etwas sagen?

Franz Knoppe: *Ob dieser Anschlag mit einem Bezug zum Theatertreffen „Unentdeckte Nachbarn“ stattgefunden hat oder einen anderen Hintergrund hat, das wissen wir ja nicht; der Betreiber Lars Fassmann vermutet das jedoch. Es gibt eine gewisse Nähe, auch dadurch, dass kurz zuvor eine Gruppe im Internet sensible Daten über das sogenannte „Rechte Plenum“ veröffentlicht hat. Das „Rechte Plenum“ ist wohl im Stadtteil Sonnenberg ansässig, genau wie das „Lokomov“. Wir verurteilen generell Gewalt, und wenn sie politisch motiviert sein sollte, dann muss man öffentlich und schnell reagieren. Das gilt im Übrigen bei allen politischen Anschlägen. Wir haben uns über die Unterstützung aus ganz Deutschland gefreut. Positionierung ist Arbeit, da reicht ein singuläres Theatertreffen nicht, sondern wird eine immer wiederkehrende, nach außen hin sichtbare Haltung gebraucht. Verurteilen hilft vielleicht nicht viel, aber das Schweigen macht viel kaputt, und geschwiegen wurde auch in diesem Fall.*

din, iva

DER DISKURS

Die Podien folgten den Zielen der Diskursaktualisierung, des Perspektivwechsels und der Vernetzung. Die durch die Stücke aufgebrochenen Leerstellen, Absurditäten, Fragen und Bilder im NSU-Diskurs sollten im Nachgang mit Fakten, Berichten und Praxisbeispielen aus unterschiedlichen Bereichen kontextualisiert und vertieft werden. Schauspielerinnen, Intendantinnen, Autorinnen und Regisseurinnen tauschten sich aus mit Journalistinnen, Politikerinnen, Kriminologinnen, Politikwissenschaftlerinnen oder zivilgesellschaftlichen Akteurinnen wie *NSU Watch*, *Keupstraße* ist überall, *NSU-Komplex auflösen*. Die Podien verknüpften Akteurinnen bundesweit – aus den Städten, in denen der NSU lebte, und aus den Städten, in denen der NSU mordete.

Die Podien hatten zwei hauptsächliche Blickwinkel: Zum einen das Starkmachen der Betroffenenperspektive und zum anderen das Schweigen und das Wegschauen von Schlüsselakteurinnen, wenn es um neonazistische Strukturen und Übergriffe geht. Mittels unterschiedlicher Fragestellungen widmeten sich die Gesprächsrunden den *Unentdeckten Nachbarn* – in der Aufklärung von Unterstützungsstrukturen, im NSU-Prozess, den Untersuchungsausschüssen, den notwendigen Reformprozessen innerhalb von Polizei und Verfassungsschutz, der Erinnerungsarbeit und der ausbleibenden Positionierung von Schlüsselakteurinnen.

Die Podien werden hier ausschnittsweise in Form von Interviewschnipseln, Illustrationen und Fotos skizziert.

Kutlu Yurtseven, Schauspieler im Stück „Die Lücke“ und Anwohner der Keupstraße in Köln:

„Nach den Anschlägen, bis zur sogenannten Selbstenttarnung, gab es die kalte politische Solidarität. Und mit der Bestätigung, dass es Nazis waren, begann dann eine andere Art der Solidarität. Auf der Keupstraße selber hat sich die „Initiative Keupstraße ist überall“ gegründet.“

(Chemnitz, 01.11.2016, Unentdeckte Nachbarn. Vom Nicht-Sehen neonazistischer Strukturen und Nicht-Hören migrantischer Perspektiven)



*Ich habe Vorschläge dafür gemacht, dass die Polizei sich von innen verändert.
Dabei geht es nicht um neue Strukturen, sondern auch um neue Haltungen und ein neues Denken innerhalb der Sicherheitsbehörden.*

Kutlu Yurtseven, Schauspieler im Stück „Die Lücke“ und Anwohner der Keupstraße in Köln:

„So richtig verändert hat sich nicht viel. Die Enttäuschung und Ernüchterung ist immer noch groß. Da geht es nicht darum, ob wir etwas gemacht haben als Initiative oder die Stadt Köln. Klar, das Theater hat etwas vorangetrieben, hat Leute zum Nachdenken gebracht. Aber das ist so eine menschliche Ebene. Aber die Versprechungen der Politik sind nicht einmal im Ansatz irgendwie erfüllt worden. Wenn wir jetzt fragen würden, was hat sich denn von den Versprechungen realisiert, zum Beispiel von dem Versprechen vollkommener Aufklärung, dann sind wir ja noch nicht einmal bei dem A von Aufklärung.“

(Chemnitz, 01.11.2016, Unentdeckte Nachbarn. Vom Nicht-Sehen neonazistischer Strukturen und Nicht-Hören migrantischer Perspektiven)

Falko K. erzählte im Kontext des Theatertreffens zum ersten Mal öffentlich seine Geschichte und gab Einblicke in die damalige Situation im Heckert-Gebiet, von Neonazis und No-Go Areas. Auf ihn wurde bei dem ersten Raubüberfall des NSU auf einen Supermarkt im Chemnitzer Stadtteil Kappel Ende 1998 geschossen. Im Nachgang erhielt er von dem Supermarkt einen 100 DM-Gutschein und einen Strauß Blumen. Der Fall wurde als Überfall betrachtet (nicht als versuchter Mord) und aufgrund mangelnder Ermittlungsergebnisse zu den Akten gelegt und vergessen. 16 Jahre später stand der BKA vor seiner Tür, und er wurde als Zeuge zum NSU-Prozess am Oberlandesgericht München bestellt. Heute ist er dort Nebenkläger.

(Falko K., Nebenkläger im NSU-Prozess. Chemnitz, 01.11.2016, Unentdeckte Nachbarn. Vom Nicht-Sehen neonazistischer Strukturen und Nicht-Hören migrantischer Perspektiven)

Ines Vorsatz, Vertreterin der Stadt, Lokaler Aktionsplan „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“

„2008 hat der Stadtrat beschlossen, dass jährlich 80.000 Euro kommunale Mittel in die Projektförderung für Demokratie, gegen Rechtsextremismus, für Weltoffenheit fließen, das ist in Deutschland nicht so häufig. Das muss man wirklich sagen. Und wir haben also wirklich Netzwerke, die sich hier entwickelt haben und viele Leute, die sich wirk-

lich engagieren, da hat sich schon einiges bewegt.“

(Chemnitz, 01.11.2016, Unentdeckte Nachbarn. Vom Nicht-Sehen neonazistischer Strukturen und Nicht-Hören migrantischer Perspektiven)



Bereits im Vorfeld seien die Erwartungen an den Prozess gedrosselt worden. Gerichtspräsident Huber sagte damals, dass der Strafprozess mit Sicherheit nicht alle Erwartungen erfüllen kann, weil das das Wesen eines Strafprozesses ist. Die Bundesanwaltschaft stecke aber in einer Zwitter-Rolle. Sie sei A die Anklagebehörde und B parallel die Ermittlungsbehörde in den noch parallel laufenden Verfahren. Die Hoffnung zu Beginn sei gewesen, dass die Bundesanwaltschaft auf die Bremse tritt, weil sie ihre Ermittlungsverfahren im Blick hat, um Täterinnenwissen nicht öffentlich zu machen. Mittlerweile sei aber jedem klar, dass dem nicht so ist. Man habe manchmal den Eindruck, dass weggeschaut werden soll.

(Jens Eumann, Journalist der Freien Presse und Prozessbeobachter. Chemnitz, 04.11.2016,

Akten, Fakten und Mythen. Grenzen und Möglichkeiten gerichtlicher Aufarbeitung des NSU-Komplexes)

Der V-Mann des brandenburgischen Verfassungsschutzes, Carsten Szczepanski (Deckna-

gemacht hätten, als für ihr Nicht-Handeln zur Verantwortung gezogen zu werden, sei einer der Skandale des NSU-Komplexes.

(Friedrich Burschel, NSU-Watch. Chemnitz, 04.11.2016, Akten, Fakten und Mythen. Grenzen und Möglichkeiten gerichtlicher Aufarbeitung des NSU-Komplexes)

Aus Sicht der Betroffenen gehöre beides, die völkisch-rassistisch motivierten Morde oder Anschläge und die rassistischen Ermittlungen und Medienberichte, die das Leben der Familien komplett zerstört haben, zusammen. Die Menschen auf der Keupstraße würden von der „Bombe nach der Bombe“ sprechen. Ziel des NSU sei es gewesen, die Migrantinnen aus Deutschland zu vertreiben. So stehe es auch in der Anklageschrift. Zschäpe, Mundlos und Böhnhardt verfolgten die Berichterstattung zu ihren Morden, in denen die Schuld den Opfern zugeschoben wurde, akribisch.

Sie legten dazu ein Zeitungsarchiv an. Spätestens nach dem zweiten bekennungslosen Mord sei ihnen klar gewesen, dass sie ihr Ziel mit Hilfe der Behörden und Medien noch besser erreichen können, ohne dass es diese wissen. Das könne man durchaus so auch in den Tat- und Schuldvorwurf mit einbinden.

(Doris Liebscher, Rechtswissenschaftlerin und Vertreterin des Tribunals NSU-Komplex auflösen. Chemnitz, 04.11.2016, Akten, Fakten und Mythen. Grenzen und Möglichkeiten gerichtlicher Aufarbeitung des NSU-Komplexes)

Christine Umpfenbach, Regisseurin des Theaterstücks Urteile (Residenztheater München) über ihre Versuche, die Polizei in die Erarbeitung des Stücks einzubinden:

„Das wäre toll gewesen, wenn jemand von der Polizei dabei gewesen wäre, das war eigentlich die Idee. Ich kontaktierte einen pensionierten Polizisten, der hatte zuerst zugesagt, dass er sich trifft mit mir, und nach Weihnachten hat er plötzlich abgesagt.“

Ich habe aber auch versucht, über die Pressestelle zu gehen, und wollte sehr, sehr gerne mit dieser Polizei, die in der Nähe von dem Laden [des getöteten Gemüsehändlers Habil Kılıç] war, sprechen, aber das durfte ich eben nicht. Deswegen sitzen ja auch die zwei Polizisten da schweigend neben der Bühne: es hat einfach keiner gesprochen.“

Dr. Marschel Schöne, Kriminologin und Dozentin u.a. an der Hochschule der Sächsischen Polizei in Rothenburg, wies darauf hin, dass es Reflektions- und Reformprozesse innerhalb der Sicherheitsbehörden zum NSU-Komplex gibt, auch wenn häufig aus dem Strukturproblem ein Akteursproblem gemacht würde. Der „Tanker Innere Sicherheit“ sei zwar wahnsinnig schwergängig, aber es bewege sich etwas. So zum Beispiel in der Ausbildung, was die Sensibilisierung und Reflektion auf Stereotype und Vorurteile bei Ermittlungen anbelangt. Es gebe strafprozessuale Grundsätze des Ermittlungsverfahrens und ein Bedeutsamer sei be- und entlastend zu ermitteln. Bei den Ermittlungen im NSU-Komplex sei sehr monokausal ermittelt worden. Die Polizei sei vehement auf dieser Einbahnstraße unterwegs gewesen.

Publikumsstatement:

„Sie haben es in dem Stück Urteile kurz mal angedeutet, dass da noch ein paar andere Akteure unterwegs waren, als nur Polizisten. Weil, das kommt mir in der Diskussion so ein bisschen vor, wie: ‚Wir sind so ein bisschen so die Deppen, die ein bisschen in Uniformen umherlaufen‘. Und das würde, glaube ich, das Problem verstellen, von dem wir da reden. Nämlich: Der institutionelle Rassismus, den Sie in dem Stück sehr drastisch durcharbeiten: Der ist unter Augen passiert.“

(Chemnitz, 06.11.2016, Zäsur nach dem NSU?! Welche Rolle spielen Urteile in der Polizeiarbeit?)

jvf, din, iva



BEATE UWE UWE SELFIE KLICK

Im Rahmen des Theatertreffens gab es mit Beate Uwe Uwe Selfie Klick eine Uraufführung, die vom Figurentheater Chemnitz zusammen mit dem Kunst- und Aktionsnetzwerk Grass Lifter erarbeitet wurde. Die Regisseurin Laura Linnenbaum und der Schauspieler Michel Diercks geben Einblicke in den Entstehungsprozess.

Unentdeckte Nachbarn (UN): Laura, Du als Regisseurin hattest die Aufgabe, den Text von Gerhild Steinbuch auf der Bühne darzustellen. Als künstlerische Kuratorin des Theatertreffens „Unentdeckte Nachbarn“ hattest du schon unzählige Theaterstücke zum Thema NSU-Komplex gesehen. Wie bist du vorgegangen?

Laura Linnenbaum: Das Theater ist verpflichtet, Strukturen sichtbar zu machen, und sich nicht mit einfachen Erklärungen zufriedener zu geben, sondern Fragen, die nach wie vor offen sind und weit über die Taten hinausgehen, öffentlich zur Diskussion zu stellen.

Welche Bilder und Mittel hat das Theater hierfür, um unseren Blick vom Einzelnen auf das Ganze zu lenken? Bei der Sichtung zum Theatertreffen, bei der ich über 80 Theaterstücke bundesweit und international untersucht habe, lag hier der Schwerpunkt.

Mit dieser Aufgabenstellung sind wir an die Umsetzung von Beate Uwe Uwe Selfie Klick herangegangen. Gerhild Steinbuch ist diesbezüglich eine spannende Autorin. Der spielerische Umgang mit dokumentarischem Material, Zitaten und Textfragmenten ermöglicht beispielsweise rechtspopulistische Aussagen zu überhöhen, zu verdrehen, in andere Kontexte zu stellen, ohne ihnen gleichzeitig eine Plattform zu bieten. Immer bleibt Steinbuchs Sprache dabei mehrdeutig, verweist auf größere gesellschaftliche Zusammenhänge und zeigt Querverbindungen, die zum Beispiel den Heimat-Diskurs der Identitäten Bewegung mit dem des Nationalsozialismus, aber auch mit Floskeln und Phrasen unseres alltäglichen Sprachjargons zusammenbringen.

UN: Michel, das Stück war nicht dein erster künstlerischer Kontakt mit dem NSU-Thema.

Vor einigen Jahren warst du Teil einer Videoinstallation von Henrike Naumann, einer Art Re-Enactment des Lebens von Zschäpe, Mundlos und Bönnhardt Anfang der 1990er. Was ging dir durch den Kopf, als du zum ersten Mal von dem Stück „Beate Uwe Uwe Selfie Klick“ und deiner Rolle darin gehört hast?

Michel Diercks: Der NSU hat mich schon bei dem Projekt von Henrike fasziniert, das sich mit der Jugendzeit der drei und ihrer gefühlten Perspektivlosigkeit befasste. Das Theatertreffen beschäftigte sich jetzt mit unserer Gesellschaft: Wie war es möglich, dass der NSU-Terror über mehr als zehn Jahre nicht gestoppt werden konnte?

Es kristallisierte sich erst später heraus, dass meine Figur die sogenannte „Identitäre Bewegung“ und deren manipulative Strategie zur Überzeugung von jungen Erwachsenen repräsentieren würde.

Sich darin hineinzusetzen kostet Überwindung, eben weil man ja zunächst auf Distanz geht: Mit denen will ich nichts zu tun haben. Die denken ja ganz anders als ich. Aber diese Menschen haben Ängste, die sie gut verstecken. Darüber funktioniert für mich der empathische Moment. Die AnhängerInnen der „Identitären Bewegung“ haben so riesige Angst davor zuzugeben, dass sie in einer komplexen Welt leben, die sie nicht verstehen, dass sie einfach alle Komplexität leugnen. Das ist eine Form der Verdrängung, die irgendwann zu schweren Neurosen führt.

UN: Laura, welches Potential hat das Format des Figurentheaters in der Auseinandersetzung mit der Thematik des NSU-Komplexes?

Laura Linnenbaum: Der Einsatz von Puppen ermöglicht es, Beate Zschäpe als das, was sie derzeit ist, auf die Bühne zu bringen, Projektionsfläche statt Identifikationsobjekt, kein Monster, kein Spielfilmsternchen, dessen Liebesleben in den Vordergrund gezerrt wird, sondern fleischgewordener Diskurs. So ist sie bei uns als Fragment aus verschiedenen Puppen auf der Bühne gelandet, mit aus der Presse bekanntem Ausdruck, aber ohne



eigene Stimme, geführt, von drei Männern/fünf Spielerinnen und Spielern, die auf der Bühne herausfinden wollen, was die Wahrheit ist. Der Verfassungsschutz taucht als überdimensionaler Kinderkopf auf, blaue Babyaugen, strohblondes Haar, spielt unschuldig in einem Meer von Papierschnipseln und wird dann plötzlich zum lachenden Greis, der dem Publikum beteuert, er habe nichts gewusst und nichts getan.

Die Figuren schaffen genug Abstand, und sind gleichzeitig den verkörperten Figuren auf andere Weise so nah, dass dem Publikum nie vermeintliche Wahrheiten aufgezwungen werden, sondern immer ein spielerischer Interpretationsrahmen bestehen bleibt.

Ein Beispiel hierfür sind auch die 30 bronzebraunen Winkekatzen, die während einer Aufzählung nationaler Frauenbünde vermischt mit angeklagten und zu Tode verurteilten KZ-Aufseherinnen in Aufstellung gebracht werden. In der Menge ergeben sie ein fröhliches Meer des Hitlergrußes. Gleichzeitig greifen sie auf ein auch wiederholtes Motiv und voyeuristisches Interesse der Presse an einer scheinbar genuin weiblichen Erzählung auf: Die kinderlose Beate Zschäpe und ihre Liebe zum unschuldigen Tier, die ungleiche Gegenüberstellung von aus dem brennenden Haus geretteten eigenen Hauskatzen und zehn kaltblütig getöteten Menschen.

Das gesamte Bildmaterial, mit dem wir die Proben begannen, speiste sich thematisch aus dem NSU-Komplex und seiner Einbettung in die deutsche Geschichte. Die deutsche nationalsozialistische Vergangenheit, das medial breitgetretene Privatleben des Trios, der Umgang mit Frauen vor Gericht, die Abschottungspolitik Europas usw.

Die ganze Zeit liest man, guckt, diskutiert, frisst sozusagen Material in sich herein, das verdaut wird, und während man probiert, kommen bestimmte Bilder auf einmal zusammen. Indem jemand etwas improvisiert, indem der Bühnenbildner oder die Kostümbildnerin etwas mitbringt und einfach mal in die Runde wirft, indem man nachts an einer Winkekatze im Schaufenster vorbeiläuft und vorher so viel „Blood-and-Honour“-Musikvideos geguckt hat, dass die Winkekatze gar nicht mehr anders kann, als in meinem Augen einen Hitlergruß zu machen.

UN: Michel, ihr als Schauspielerinnen wart auch über das Stück hinaus ein wesentlicher Bestandteil des Theatertreffens. Ihr seid fast

bei jeder Veranstaltung während des Theatertreffens dabei gewesen. Magda Decker hat eine eigene Veranstaltung organisiert. Gerlinde Tschersisch war bereits bei den Planungstreffen dabei. Einige von euch waren auch an der szenischen Lesung „Offener Prozess“ beteiligt. Inwieweit ging diese Rolle über den normalen Rahmen der Bühne hinaus?

Michel Diercks: *Ich kann nur sagen, dass ich während dieses Festivals in stetem Kontakt zu unserem Publikum stand, ob das FreundInnen von mir oder entfernte Bekannte waren, man traf sich bei den verschiedenen Veranstaltungen. In den Sozialen Medien war das Festival stark präsent. Normalerweise muss ich aktiv werden und Leute zu unseren Stücken ins Theater einladen. Im Fall dieses Theatertreffens war das Schauspielhaus für zehn Tage spürbar kultureller Mittelpunkt der Stadt, zumindest bei den Vertreterinnen meiner Generation. Viele Diskussionen, die das Festival angeregt hat, werden weitergeführt werden.*

jvf, din



AKTEUR-SLOTS*

ERINNERUNGSKULTUR IN ZWICKAU

Interview mit Henrike Naumann, Künstlerin beim Akteur-Slot in Zwickau

An den Tatorten des NSU gibt es bereits vielerorts Gedenkort - Gedenktafeln in München und Heilbronn, Gedenksteine in Nürnberg, Dortmund und Hamburg, eine Straßenumbenennung in Kassel. Dabei geht es vor allem um das Gedenken an die Opfer der NSU-Verbrechen. Darüber hinaus gibt es auch immaterielle Erinnerungsorte in diesen Städten - sei es BIRLIKTE, Initiativen wie Keupstraße ist überall oder Theaterstücke.

Die Diskussionen in Zwickau haben direkt mit der Aufdeckung der NSU-Verbrechen begonnen - nämlich mit der Entscheidung der Stadt, das Haus in der Frühlingsstraße abreißen zu lassen, in dem der NSU zuletzt wohnte und welches Zschäpe in Brand gesetzt hatte. Die Begründung hieß damals, dass man keinen Pilgerort für Neonazis in Zwickau möchte. Heute ist an der Stelle eine Wiese mit ein paar Büschen, nichts erinnert an den NSU und dessen Verbrechen, so dass der Schluss nahe liegt, die Stadt habe Gras über die Sache wachsen lassen.

UN: Ist Erinnerungskultur in Zwickau notwendig verknüpft mit der kritischen Auseinandersetzung mit den Täterinnen, also dem NSU und seinem Unterstützungsumfeld? Wie kann

Erinnerungskultur in den Städten aussehen, in denen der NSU lebte?

Henrike Naumann: *Das ist eine schwierige Frage, die mich seit 2011 beschäftigt. Erinnerungskultur hat verschiedene Ebenen. Im Falle einer Stadt wie Zwickau mit Bezug zu den NSU-Verbrechen stelle ich folgende Anforderungen an einen Erinnerungsort: Gedenken an die Ermordeten, Mahnung der Verbrechen und Diskussion der historischen Kontinuitäten (1990er-Jahre-Rechtsextremismus - DDR-Antifaschismus - NS-Zeit). Dies gestaltet sich kompliziert, weil ein Gedenkort auch für nachfolgende Generationen funktionieren soll.*

Erschwert wird der Gedenkprozess durch eine ablehnende Haltung seitens der Bevölkerung wider eine ‚Stigmatisierung‘ als Täterinnenstadt. Momentan muss sich die Stadt vorwerfen lassen, nichts zu tun. Und das, obwohl sich eigentlich alle einig sind, dass etwas passieren muss.

UN: Im Rahmen des Theatertreffens *Unentdeckte Nachbarn* haben zwei Akteur-Slots stattgefunden - als Raum, um über konkrete Erinnerungsformen nachzudenken, über das Medium Kunst. Dafür hast du nicht nur ein, sondern im Prozess mehrere Konzepte entwickelt, um die Diskussionen zu kanalisieren. Wie sahen sie aus?

Henrike Naumann: *Mein erstes Konzept sah vor, mit Möbeln eine Installation im Klubhaus Sachsenring aufzubauen und fotografisch zu dokumentieren. Dies war als eine erste künstlerische Annäherung an das Thema gedacht und als Weiterentwicklung meiner Arbeitsweise, mit Möbelaufstellungen über gesellschaftliche Strukturen zu sprechen.*

Im zweiten Konzept ging es um die Sammlung von Asservaten, also persönlichen Erinnerungsobjekten, welche wir mit unserer Heimatstadt Zwickau verbinden, und um das veränderte Verhältnis zu unserer Stadt durch das Bekanntwerden des NSU. Das dritte Konzept war dann schon nah an einer praktischen Umsetzung in Richtung eines Gedenkortes. Welche Ebenen sollen dort erfahrbar sein? Welche Schritte sind nötig zur praktischen Umsetzung?

UN: Die erste Runde des Akteur-Slots fand vor allem mit interessierten Jugendlichen statt, die zweite Runde mit Akteurinnen der NSU-Erinnerungskultur. Wie verliefen die Diskussionen?

Henrike Naumann: *Es war sehr spannend, mich über drei Wochen in Zwickau ins Thema einzuarbeiten, sodass ich auch ein Gefühl für die unterschiedlichen Meinungen bekommen konnte. Vor dem Workshop habe ich mich, wie viele in der Bundesrepublik, gefragt, wie es denn sein kann, dass nach fünf Jahren noch immer kein offizieller Gedenkort eingerichtet ist. Nachdem ich mich mit Vertreterinnen verschiedener Positionen getroffen und mich durch die Akten durchgearbeitet habe, ist mir deutlich, wie viele unterschiedliche Erwartungen mit dem Thema verknüpft sind. Spannend ist, dass ein Erinnerungsort eine Projektionsfläche für ganz unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen wird. Und für jede dieser Positionen gibt es Argumente. Es ist nun wichtig, dass ein deutliches Zeichen gegen Rechtsextremismus und zur Erinnerung an die Todesopfer gesetzt wird. Und dass dies in einer inhaltlich und künstlerisch fundierten Weise passiert. Es wird immer Gegenstimmen geben, und mit Sicherheit auch Aggressionen. Daher muss es ein Ort gelungener öffentlicher Auseinandersetzung werden. Definitiv kein leichtes Unterfangen.*

jvf

ERINNERUNG UND INTERVENTION IM CHEMNITZER FRITZ-HECKERT-GEBIET

Zusammen mit den Referentinnen Kathrin Krahl und Jane Viola Felber, den Künstlerinnen Stefanie Busch und Susanne Keichel und dem Stadtforscher Dominik Intelmann begaben sich die Teilnehmenden des Akteur-Slots in den ehemaligen Alltagsraum des NSU, um eine Erinnerungskultur von unten zu praktizieren.

„Dort, hinter dem Plattenbau, ist das Versorgungszentrum.“ (Dominik, der Stadtforscher, am 6. November 2016)

Wikipedia: Versorgungszentren im Heckert-Gebiet:

- VZ Max-Türpe-Straße mit Restaurant *Südblick*
- VZ Robert-Siewert-Straße mit *Treffpunkt Kulturhaus Markersdorf*
- VZ Paul-Bertz-Straße mit *Kulturzentrum Fritz-Heckert* und Restaurant *Südring* (2012 abgerissen)
- VZ Alfred-Neubert-Straße mit Restaurant *Baikal*
- VZ Kappel, Stollberger Straße



VERSORGUNGSZENTRUM ist das Wort, auf das wir auf dem Stadtplan während der Führung zu Geschichte und Verbrechen des selbsternannten NSU durch das Fritz-Heckert-Gebiet stoßen. Die Chemnitzerinnen führen dieses Wort ganz selbstverständlich im Mund. Die Dresdnerinnen kennen das nicht.

Mit jeder Station der Führung wird das Verbrechen und der Alltag des NSU und ihrer Unterstützerinnen deutlicher. Alltag heißt: Normalität, nicht auffallen, nicht exklusiv sein.

Wir stoßen auf das VERSORGUNGSZENTRUM Max-Türpe-Straße. Dort spielte der NSU an Automaten. Langeweile und Alltag. Das Gebäude ist schon geschöpft - post-sozialistisch wie das ganze Viertel. Die gepflegten Gebäude gehen in den Zustand des Ungepflegten über. Es sorgt sich niemand um sie.

Dieses Klima ist optimal: Alltagsrassismus, Gewalt, Durcheinander, „ich habe selbst mit mir zu tun“.

Passantin im Fritz-Heckert-Gebiet, angesprochen auf die lokalen neonazistischen Strukturen:

„Dort, im Wald, gibt es einen Bunker, dort trafen sich immer die Nazis, nach der Wende. Und irgendwo hier hat auch die Zschäpe gewohnt [...]. Die Nazis haben auch mich bedrängt. Umarmen wollten die mich. Das ist auch eine Taktik [...]. Das ist hier ein verschärfter Stadtteil. Diese Leute wohnen immer noch unter uns.“

Station um Station wird deutlicher, dass dieses Viertel mit dem EDEKA, dem ersten Raubüberfall, den Nazi-WGs, der rechten Hegemonie, der Gewalt gegen Linke und Migranten, den Nachbarinnen, die alles sehen, aber keinen Rassismus das Versorgungszentrum des NSU war und ist. Wir gehen weiter und planen!

Es gibt hier keine Relikte der Opfer, der Ermordeten und Überlebenden des Terrors, wir stehen hier vor den Alltagsrelikten des NSU. Dieses Umfeld hat diese Morde möglich gemacht. Einige aktiv als Unterstützerinnen durch Anmieten von Wohnungen, durch Konzerte, durch die Möglichkeit ganz alltäglich ein Bier trinken zu gehen oder zu spielen. Andere durch das Wegschauen oder Akzeptieren einer rechten und rassistischen Alltagskultur. Die Spuckies auf der Tour können ein Lied davon singen. Mülltonnen, die abgesperrt sind, hier ist alles sauber. Aber der rassistische oder sexistische Aufkleber irritiert bis heute nicht im Versorgungszentrum.

Aber wir fallen auf. IRRITATION. Da spazieren Leute mit Hosen in die Socken gesteckt durch unser Viertel. Ein böser Blick. Kein Alltag für uns denkbar.

Dialog mit einer Passantin im Fritz-Heckert-Gebiet, welche die TeilnehmerInnen des Akteur-Slots (großstädtischer Habitus) neugierig musterte:

*„Sie sehen ja verschärft aus; diese Schuhe; diese Hosen.“
„Aber Sie sehen auch besonders aus.“
„Nein, ich bin richtig, ich bin normal.“*

Na, dann machen wir eben das Versorgungszentrum deutlich. Mit Gaffa-Tape schreiben wir das in großen Lettern an die Verschlänge vor den Fenstern des ehemaligen Versorgungszentrums. Wir haben große, über drei Meter lange Holzlatten mit uns. Wir lassen sie fallen: hintereinander, übereinander, nebeneinander. Ein Netzwerk entsteht... das Netzwerk des NSU. Wir verbauen den Eingang zum Versorgungszentrum. Wir versperren die Sicht. Aus anderen Latten wird eine Schutzhütte. Wieder andere richten wir verteidigend den Stummen entgegen. Kleine Gesten als Annäherung an diesen doch bösen Ort.

Gerald Richter, Aktion C, Teilnehmer am Akteur Slot:

„NSU – war da was, hier in Chemnitz? Das Trio ist hier untergetaucht, mit Hilfe von Unterstützerinnen. Es hat hier Banken ausgeraubt, von Chemnitz aus den ersten Mord verübt. „Unentdeckte Nachbarn“ sollte mit stilisierten Figuren an der Giebelwand eines Hauses im Fritz-Heckert-Gebiet stehen: Wolgograder Allee 76.“

Stefanie Busch
(Künstlerin)

Susanne Keichel
(Künstlerin)

Kathrin Krahl
(Soziologin, Weiterdenken - HBS Sachsen)



DAS CHEMNITZER FRITZ-HECKERT-GEBIET...

... ALS UNTERSCHLUPF FUER DEN NSU

Einst war das Fritz-Heckert-Gebiet eines der beliebtesten Wohnquartiere in Karl-Marx-Stadt – so wie ähnliche *Neubaugebiete* der DDR-Städte hoch im Kurs standen. Viel fehlte dem Mythos nicht zur Wahrheit, dort wohnte die Professorin neben der Arbeiterin. Insbesondere junge Familien von Facharbeiterinnen und Akademikerinnen erhielten dort ihre neuen Wohnungen mit Warmwasser aus der Wand, Fahrstuhl und Müllschlucker.

Mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus veränderte sich der Ruf der Plattenbaugebiete allmählich: In ihnen konzentrierten sich die neu aufbrechenden Widersprüche der harten Realität des Transformationsschocks. Die in die Öffentlichkeit drängenden Jugendsubkulturen fochten die unterdrückten Kämpfe ihrer Eltern aus. Jene hatten die *Friedliche Revolution* von 1989 bewusst gewollt und missverstanden sich selbst im Nachgang als Demonstrierende für *Marktwirtschaft*, die ihnen nun, 1990, 1991, 1992, den Hintern zukehrte.

In den Plattenbaugebieten gerieten die Jugendlichen – Neonazis, Punks, Skinheads, Gothics, Skaterinnen – hart aneinander. Es gab im Heckert-Gebiet unzählige Versammlungsorte dafür: Verwaiste Bauarbeiterbaracken, das „Wäldchen“ hinter dem jetzigen *Vita Center*, in dem Motorradrennen gefahren und Autowracks verknallt wurden, und nicht zuletzt die offiziellen Jugendclubs. Einer davon, der *Pavillon* an der Markersdorfer Straße (siehe Karte, Punkt 4), galt als „links“ – was auch immer das in der von einem postpolitischen Trauma geprägten, unmittelbaren Nachwendzeit bedeutet haben mag. Die hauptsächliche politische Praxis der dortigen Jugendlichen mit Pali-Tüchern und langen Haaren war die Verteidigung gegen Neonazi-Übergriffe. Insbesondere auf dem Platz an der ehemaligen Wendeschleife der Bahnlinie 5 (siehe Karte, Punkt 1) kam es dabei oft zu gewalttätigen

Zusammenstößen zwischen den Gruppen. Aber gleichermaßen von normal aussehenden Jugendlichen wurde der Ort aufgrund der dortigen Neonazi-Hegemonie wohlweislich gemieden.

Falko K., Betroffener des NSU aus Chemnitz, der im Fritz-Heckert-Gebiet aufwuchs:

„Nach der Wende begann die große Arbeitslosigkeit, die Leute waren zuhause, und waren mit der Situation überfordert, und haben ihre Kinder vernachlässigt. Da haben sich rivalisierende Cliquen gebildet, Neonazis, die gab's überall. Die Gruppierungen haben sich in diesen Jugendclubs getroffen, und desto weiter es in dieses Heckert-Gebiet reinging, desto größer waren auch die Gruppierungen. Es gab Orte, wo du einfach nicht hingehen konntest, weil, da haste eine ins Gesicht gekriegt.“

(Falko K., Nebenkläger im NSU-Prozess. Chemnitz, 01.11.2016, Unentdeckte Nachbarn. Vom Nicht-Sehen neonazistischer Strukturen und Nicht-Hören migrantischer Perspektiven)

Bis zu diesem Zeitpunkt um das Jahr 1993 hätte man sowohl die Bevölkerungszahl wie die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung als *stabil* bezeichnen können. Neben vielen Wegzügen gen Westdeutschland erfreuten sich die Plattenbaugebiete zunächst weiterhin des Zuzugs aus den noch vor dem großen Sanierungsstart stehenden ruinösen Altbauquartieren. Doch dann kippte es, und der Exodus begann: Sowohl die Altbauanierungen (z.B. auf dem Sonnenberg und Kaßberg) als auch der Neubau suburbaner Einfamilienhaussiedlungen regten die Bewohnerinnen zum Wegzug an, verkörperten doch die damit verbundenen Lebensformen viel eher das Bild eines *westlich* geprägten Aufstiegs als der Verbleib im allmählich stigmatisierten Plattenbau. Nicht zu Unrecht wurde dieses Negativimage genährt durch die neonazistischen Pogrome von

Hoyerswerda (1991) und Rostock-Lichtenhagen (1992), bei denen vor Plattenbau-Kulisse rechte Jugendliche und vermeintlich *normale* Bürgerinnen tagelang Asylbewerberinnenheime belagerten bzw. angriffen. Seitdem gehört der Plattenbau zum festen Symbolensemble des verbitterten Ostens. Hintergrund für den Boom der Altbauanierungen und des vorstädtischen Eigenheimbaus waren Bundesprogramme, die die *private Eigentumsbildung* fördern sollten, jedoch sozial selektiv wirkten. Ab Mitte der 1990er Jahre mehrten sich

konnten sich aufgrund immer weiter um sich greifenden Wohnungsleerstands auch räumlich konzentrieren. Der erste Unterschlupf des NSU-Trios, die Friedrich-Viertel-Straße 85 (siehe Karte, Punkt 5), war ein solches Neonazi-WG-Haus mit zwei bis sechs (je nach Quelle) von Neonazis angemieteten Wohnungen. Die sogenannte „Stadtmauer“ (Johann-Richter-Straße, siehe Karte, Punkt 2) beherbergte wohl ebenso etliche Neonazi-WGs.

Auffallend ist dabei, dass sich die benannten



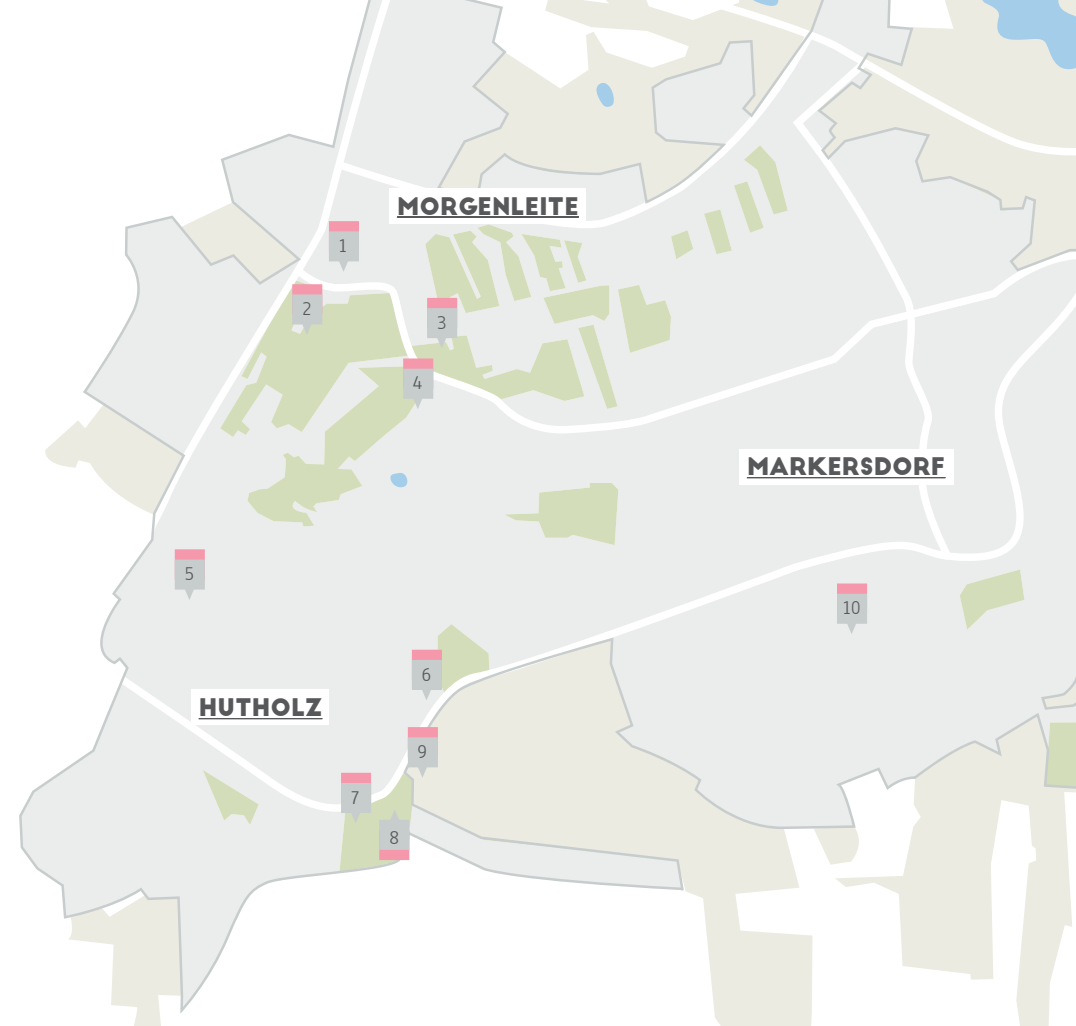
die Anzeichen, dass die Plattenbaugebiete sich entmischten und tendenziell ärmere und immobile Bewohnerinnen dort zurückblieben, während eine durch Fördermittel befähigte Bevölkerungsschicht in suburbanen Einfamilienhäusern Eigentum bildete.

Damit verbunden war der vermehrte Wegzug der tendenziell „linken“ bzw. zumindest *nicht-rechten* Bevölkerung – Siemens-Ingenieurinnen, Verwaltungsangestellte, Lehrerinnen etc. – und ihrer Kinder. Allmählich beruhigten sich in der Folge die harten Auseinandersetzungen der Jugendgruppen. Die linken Jugendlichen zogen mit ihren Familien weg, die rechten blieben zurück. Ein falscher Frieden breitete sich aus.

Ab 1996 (so legen Dokumente zur NSU-Untersuchung es nahe) bildeten sich erste Neonazi-WGs im Heckert-Gebiet. Jene Neonazis waren jetzt alt genug für den Auszug aus dem Elternhaus, fest etabliert im Kiez und

Neonazi-Wohnungen sämtlich in unsanierten Plattenbauten befanden, wo der rasch ansteigende Wohnungsleerstand um sich griff. Dort herrschten vermutlich die größten Freiheitsgrade: allmählich ausgedünnte, weniger intensive Betreuung durch Hausmeisterinnen-dienste und allgemein ein geringeres Niveau institutioneller als auch sozialer Kontrolle durch die Nachbarschaft.

Insgesamt fielen die großen Neubaugebiete Ende der 1990er Jahre aus dem institutionellen, staatlichen Blick heraus. Die anfänglich dort gleichermaßen geförderten Sanierungen wurden zurückgefahren, und die angeregten Versuche der Wohnungsprivatisierung schlugen aufgrund einer nicht existenten potenziellen Eigentümerinnenklasse fehl. Erst mit der Thematisierung des sich ausbreitenden Leerstands (der Stadtteil Hutholz, in dem die NSU-Wohnungen Friedrich-Viertel-Straße und Wolgograder Allee (siehe Karte, Punkt 7) liegen, verlor zwischen 1990 und 2000 50%



1 - Ehemalige Endhaltestelle der Straßenbahnlinie 5: Imbiss „Der Kramer“ als Treffpunkt der Neonaziszene, ca. 1990-1998

2 - „Stadtmauer“: ehemals längster Plattenbau der Stadt, 2008 Teilabriss, beherbergte vermutlich mehrere Neonazi-WGs, ca. 1996-2004

3 - Versorgungszentrum (VZ) „Südblick“: in gleichnamiger Kneipe fanden Rechtsrockkonzerte statt, des Weiteren befand sich dort eine „Spielekneipe“ mit einem Neonazi-Inhaber, ca. 1996-2001

4 - Jugendclub „Pavillon“: Treffpunkt nicht-rechter Jugendlicher, bis heute Jugendfreizeiteinrichtung

5 - Friedrich-Viertel-Straße 85: Neonazi-WG-Haus mit ca. 2 bis 6 (je nach Quelle) WGs; szeneintern als „Combat 85“ bezeichnet; von 26.1.98 bis ca. 9.2.98 erster Ankunftsort des NSU nach der Flucht aus Jena, Abriss ca. 2006

6 - Jugendclub „Piccolo“: Treffpunkt des Unterstützernetzwerks des NSU, pädagogischer Ansatz der „akzeptierenden Jugendarbeit“, ca. 1992-2000

7 - Wolgograder Allee 76: Wohnung des NSU vom 4.4.99 bis 31.8.00, angemietet durch André E.

8 - Ehrenmal für die an dieser Stelle am 27.3.45 von der Gestapo ermordeten Antifaschisten Albert Hähnel, Alfons Pech,

Willy Reinel, Max Brand, Walter Klippel, Kurt Krusche und Albert Junghans

9 - ehemaliger Bunker im Wald: Neonazi-Treffpunkt in den 1990er Jahren

10 - Jugendclub „Bunker“: Treffpunkt rechter und nicht-rechter Jugendlicher; regelmäßige Tanzveranstaltungen; Ort gewalttätiger Auseinandersetzungen (ca. 1990-2000), als Jugendhaus „Compact“ weiterhin Jugendfreizeiteinrichtung

seiner Einwohnerinnen) und dem Ansetzen des Förderprogramms *Stadtumbau Ost* im Jahr 2001, den EU-Programmen *EFRE* und *Soziale Stadt* und der damit verbundenen Eröffnung von *Quartiersmanagements*, kehrte eine - zumindest institutionalisierte - Zivilgesellschaft sowie eine gewisse Aufmerksamkeit gegenüber den dortigen Verfallsprozessen wieder zurück.

Nach dem Jahr 2000 lösten sich die Neonazi-WGs allmählich wieder auf. Neben den Hausabbrissen, die die sozialen Netzwerke auch der Neonazis nachhaltig störten (das Haus Friedrich-Viertel-Straße 85 wurde in der zweiten Hälfte der 2000er abgerissen, die „Stadtmauer“ im Jahr 2008), waren es insbesondere Familiengründungen und die veränderten Wohnpräferenzen der „Aufsteigerinnen“ unter den Neonazis (Unternehmerinnen im Musik-, Kleidungs- und Security-Bereich), die das WG-Phänomen allmählich abebben ließen. Ebenso dürfte eine Schwelle des Wohnungsleerstands überschritten worden sein, jenseits der die neonazistischen Aktivitäten zu sichtbar und damit die gewünschte Anonymität nicht mehr gewährleistet waren. Der Abriss im Heckert-Gebiet scheint zudem Umzüge in Richtung des Altbauquartiers Sonnenberg nach sich gezogen zu haben, die zwar nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den derzeitigen Umtrieben eines neonazistischen *Rechten Plenums* stehen, sehr wohl aber die Grundlage für rechte Strukturen auf dem Sonnenberg gelegt haben mögen.

Der NSU und sein weitverzweigtes Unterstützerrinnenumfeld fand im Chemnitzer Fritz-Heckert-Gebiet ideale Bedingungen nicht nur zum Untertauchen, sondern ebenso zum offenen Ausleben neonazistischer Aktivitäten. Die Bedingung dafür war ein sozialer Raum, in dem die Folgen der Implosion des Realsozialismus ein gesellschaftliches Vakuum hinterlassen hatte, in dem sich jede/r sprichwörtlich um seine/ihre „eigenen Probleme“ kümmerte. Insbesondere in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre zog mit den sogenannten *Eliten* (in der DDR: technische Intelligenz) nicht nur die Zivilgesellschaft aus, gleichermaßen ließ der institutionelle Zugriff nach.

Aufgrund eines regelrechten Bevölkerungsexodus wurden die Plattenbaugebiete zunehmend politisch ignoriert und sich selbst überlassen. Im *Stadtumbau Ost*-Diskurs wurde demnach zunächst sogar der Komplettabriss ins Gespräch gebracht, der freilich aufgrund

der zahlreichen verbliebenen Bevölkerung nahezu unmöglich umzusetzen war.

Heute sind diese Wohngebiete unvermindert die Räume eines *verbitterten* Milieus: In Teilen von Halle-Neustadt und Marzahn-Hellersdorf (Berlin) erzielten rechte Parteien bei den letzten Landtagswahlen mit 35 bis 50% die jeweiligen Spitzenwerte im Stadtvergleich. Gleichzeitig sind sie aufgrund der teils immer noch hohen Leerstände die primären Anknüpfungsgebiete für anerkannte Geflüchtete geworden. Nur in einer sehr langfristigen Perspektive kann dabei auf freundschaftliche Nachbarschaftsbeziehungen gehofft werden.

Dominik Intelmann

(Stadtforscher in Chemnitz, Leipzig und Frankfurt/Main)



Jeder Mensch ist anders als ich.
Und das fängt bei Ihnen an.

EIN BLICK FUER DEN ANDEREN

WEST UND OST EXISTIEREN IN DEUTSCHLAND WEITER

Überfällig und zurecht war erklärter Anspruch des Organisationsteams von *Unentdeckte Nachbarn*, Transferwissen zum NSU zwischen den „Tätergesellschaften“ und den „Betroffenenstädten“ zu schaffen. In konsequenter Wortwahl heißt das, Transfer zwischen Ost- und Westdeutschland zu schaffen - Bezeichnungen, die weiterhin existieren, obwohl die Wiedervereinigung länger her und angeblich glücklich verlaufen ist. Existieren Ost und West in Deutschland also weiter? Dieser Frage will ich meine persönliche Erfahrung entgegensetzen, denn für mich hat sich der Blick auf Deutschland ziemlich verändert, seit ich zwischen West und Ost vergleichen kann.

Wer „Deutschland“ sagt, meint: Westdeutschland. Daran ändern all die Jahre nichts, auch nicht die Feiern. Sie wirken nur umso deplatziertes und naiver, je weiter entfernt diejenigen die sie ausrichten von einem Eindruck ostdeutschen Alltags sind. In der letzten Zeit, spätestens seit Pegida, habe ich einige Artikel lesen können, in denen Ostdeutsche voller Verdruss auf ihre Heimatstädte blicken und versuchen zu erklären, wie mulmig ihnen dort zumute ist, ohne recht fassen zu können, worin das Mulmige liegt. In der Tat fällt das auch mir schwer: Sind es die Autos mit blickdichter Folie, seltsamen Kennzeichen, tiefer gelegt und mit gerade so nicht verfassungswidrigen Symbolen und Sprüchen à la „Eva... Braun is beautiful“ (gesehen in Chemnitz) verziert? Oder sind es die Erzählungen derer, die aus Dessau nach Halle ziehen müssen, weil sie keine Kraft mehr für den nächsten anonymen Überfall durch Neonazis mit Folge Nasenbruch oder Hirn-Schädel-Trauma haben? Oder vielleicht das Weihnachtessen, bei dem sich die Familienmitglieder manch einer Freundin darüber austauschen, mit welchen neuerworbenen Waffen sie „ihre Frauen“ vor „den Ausländern“ verteidigen wollen?

Niemals hätte ich aus Berichten ein Bild von Ostdeutschland gewinnen können, und an

meiner Bilderlosigkeit und dem Nichtwissen hätte sich nichts verändert, wäre ich nicht selbst hergekommen. Bis vor Kurzem habe ich gar keine Vorstellung von diesem großen Landesteil der Gesamtrepublik gehabt, denn ich bin im Kleinkindalter mit meinen Eltern aus einem anderen Land nach Frankfurt am Main gezogen, wo ich aufgewachsen und lange geblieben bin. Bis ich Mitte 20 war, hatte für mich Ostdeutschland lediglich als Reportage im öffentlich-rechtlichen Betroffenenfernsehen existiert und als Checkpoint-Charlie-Souvenir aus Berlin, wohin jede 10. Klasse meines stinknormalen Frankfurter Gymnasiums gebracht wurde, um sich mit „deutsch-deutscher Geschichte“ auseinanderzusetzen. Sie war selbstverständlich eine Erfolgsgeschichte, bei der das (gleichsam „mir nichts, dir nichts“) geteilte Deutschland endlich durch die Friedliche Revolution von 1989 wieder zusammenfand. Die Pogrome im Ostdeutschland der 1990er Jahre wurden in meiner Schullaufbahn schlichtweg nicht thematisiert, und wenn, dann nur, um untergründig in die aufklärten Westdeutschen und die für Barbarei nun eben anfälligen Ostdeutschen aufzuteilen. Hätte nur noch gefehlt, dass mir jemand gesagt hätte: „Na, die standen halt zu lange unterm Joch des roten Iwans, du weißt schon, dabei kann nichts Gutes rauskommen“ - das hätte mich nicht gewundert. Die Teilung Deutschlands als Folge des Nationalsozialismus, die daraus erwachsenen politischen Prozesse oder wenigstens die Differenzierung in Russland, Sowjetunion und DDR hatte viel zu wenig Platz in meinem Schulunterricht. Aber auch abgesehen davon war „der Osten“ kein Thema, dabei erfuhr ich erst nach vielen Jahren, dass etwa eine Mitschülerin Ende der Achtziger mit ihren Eltern in „den Westen übersiedelte“. Da wunderte ich mich irgendwann, dass sie immer nach Bautzen zum Familienbesuch fuhr, und fragte nach. Ihr war ihre ostdeutsche Herkunft seltsam peinlich. „Naja, meine Cousins dort, das sind schon Nazis“, sagte sie, und ich glaubte ihr kein Wort. In meiner Phantasie lebten Neonazis in Ostdeutschland in winziger Anzahl in einem einzigen und immer gleichen Dorf, in das die Fernsehmacherinnen rituell führen, um uns im Westen auch nach der unbedingt geglückt

zu habenden Wiedervereinigung die rückständigen Ossi vorzuführen. Ich staunte nicht schlecht, als ich einen Ausflug nach Limbach-Oberfrohna machte, um mir im Stadtmuseum eine kleine Ausstellung über Radios anzusehen – bürgerliche Anliegen eben. Zunächst dachte ich nichts dabei, dass meine Freunde mich aus Chemnitz mit dem Bus fahren ließen, ihrerseits aber auf die Fahrräder stiegen. Auch sie sagten nichts dazu; viel später wurde uns klar, dass sie schlicht nie mit dem ÖPNV fahren, weil sie keine Lust auf gewaltvolle Konfrontationen mit Neonazis und Hools haben. Zurecht: Fast jeder, besonders männliche, anti-neonazistisch engagierte junge Mensch in ostdeutschen Städten, und erst recht auf dem Lande, hat Erfahrung mit neonazistischer Gewalt machen müssen. Ich wusste das damals nicht – und wäre nie in meinem Leben auf die Idee gekommen, dass meinen neuen, ostdeutschen Freundinnen diese Realität in Fleisch und Blut übergegangen war. In ihrem Unbewussten geparkt war eine Fülle von Vorsichtsmaßnahmen, wie nicht mit dem Bus zu fahren, über die sie selten sprachen, weder untereinander, noch mit Auswärtigen wie mir. Dies war ebenfalls nicht grundlos, denn ich sah in Limbach-Oberfrohna Familien in kompletter Thor-Steinar-Montur und hörte Jugendliche in entsprechenden T-Shirts einander mit „Jude“ und „Zigeuner“ zum Spaß beschimpfen und lachen, während verrentete Herrschaften verhuscht an ihnen vorbeieilten. Ich konnte meinen Augen nicht trauen, dass dieses Klischee nicht nur erfüllt, sondern derart übertroffen wurde, dass ich mich kaum mehr an die Museumsexponate erinnern kann, dafür aber umso besser daran, dass ich tatsächlich beim Warten auf den Bus zurück in Richtung Stadt zum ersten Mal in meinem Leben eine Beklemmung im öffentlichen Raum verspürte. Sie war nicht so wie die, mit der sich jede als Frau erkennbare Person herumplagen muss, da sich manche als Männer gebärdenden Mitmenschen unabhängig von Alter und Herkunft hin und wieder gerne an ihr vergreifen wollen. Denn diese Beklemmung an der Haltestelle entsprang einer mich beschleichenden starken Vermutung, dass mir hier keiner zu Hilfe käme, wenn ich mit einer Gruppe aneinandergeriete, bei der Nazischrottsymbole auf jedem erdenklichen Kleidungsstück prangten. Außer ihnen standen da doch nur sehr alte Damen, die jetzt schon penetrant wegsahen!

Das war mein Kulturschock. Der einzige, den ich je hatte. Der einzige in Deutschland, ob-

wohl nicht herkunftsdeutsch zu sein für mich nicht immer schön ist. Mit diesen „Deutschen“ an der Halte in einem kleinen ostdeutschen Ort hatte ich durchaus nicht das Geringste gemein. In diesem Kontext erschien meine undeutsche Staatsangehörigkeit geradezu befreiend.

Nachdem ich mich von diesem Schock langsam erholt hatte, fing ich an nachzudenken. Mir wurde deutlich, dass Limbach-Oberfrohna eher ein Symptom, ein Oberflächenphänomen war. Zusehends war ich versucht zu denken, dass das Tragische an meinem Erlebnis nicht das Aufeinandertreffen mit der ostdeutschen Realität war und dass ich mich vor ihr fürchtete, sondern die Hybris, mit der jemand wie ich – eine westdeutsch Sozialisierte – über Gesamtdeutschland gedacht und gesprochen hatte, während eigentlich immer nur Westdeutschland gemeint war. Ich meinte zu verstehen, warum sich vielen, die ostdeutscher Herkunft sind, hauptsächlich zwei Wege zur Positionierung boten und weiterhin leider bieten: Entweder die Scham oder ein ziemlich aggressiver Gestus mit dem gehetzt wird: „Wir sind für die da drüben Bürgerinnen zweiter Klasse!“. Eine scheinbar positiv ausgedrückte ostdeutsche Identität, etwa in Form von Sweathosen mit dem Frakturschriftzug „Ostdeutschland“, geht indessen oftmals einher mit neuen Formen von Nationalismus, auf die ich gerne verzichten würde.

Früher erschien mir alles über Ostdeutschland Gesagte schlichtweg überzogen und didaktisiert, unglaubwürdig und daher unwahr. Heute bleibe ich dabei, aber aus anderen Gründen. Mir ist, als würden fast alle, die über Ostdeutschland reden, etwas vergessen, und als wären die Worte des Schriftstellers Ronald M. Schernikau – „dass die ddr und die brd sich niemals verständigen können“ (Originalschreibweise, Konkret Verlag 2009; Typoskript von 1988) – wahr wie noch nie.

[Alexandra Ivanova](#)
(Soziologin, Publizistin und Übersetzerin)

KULTURALISIERUNG UND AUSGRENZUNG

Heidrun Friese und Ulrike Brummert, beide Professorinnen an der TU Chemnitz, inszenierten im Rahmen des Theatertreffens Facebook-Hasspostings und versuchten, die dahinterliegenden sozialen Konflikte und Verteilungskämpfe zu verstehen. Ein Rückblick mit Einordnung.

Ohne Hannah Arendts Bemerkung von der „Banalität des Bösen“ im Hinblick auf Eichmann überstrapazieren zu wollen, es ist doch schon erstaunlich zu sehen, wie ganz „normale“ Menschen, die auf Facebook Familienfotos posten (Kinder, Enkel zum Schulanfang, Aus-

Regression, Furcht/Angst etc.) oder soziologisch (soziale Abstiegsängste) oder politisch-ökonomisch (Abgehängtsein) – so nützlich diese Deutungen jeweils sind, es bleibt doch immer ein Rest, etwas Ungeheuerliches. Genau dieses Ungeheuerliche, die Mörderinnenphantasie, die sich im normalen Alltag und seinem Konsum festsetzt, sich artikuliert, das sollte angesprochen werden. Auch und gerade in Chemnitz/Sachsen, der ehemaligen Karl-Marx-Stadt. „Mit der Heimat durch die Welt“, so wirbt die Stadtparkasse ausgerechnet für eine Kreditkarte mit einem – ehemals – revolutionären Konterfei; ich fahre da jeden



flüge in den Zoo...), dann aus einem Repertoire schöpfen, das mit den Worten „Rassismus“ und „menschenfeindlich“ nur ganz unzureichend bezeichnet ist. Da werden andere ins Gas geschickt, zu Tode getrampelt, ertrinken, zerstückelt, gerne auch sexuelle Gewaltphantasien artikuliert. Wie ist das möglich in einem Land, das wie kein anderes für Zivilisationsbruch steht und eine Option der Moderne in mörderischer Praxis und industriell-administriertem Massenmord umgesetzt hat? Man kann das psychologisch deuten (Aggression,

Tag mit dem Bus vorbei und wundere mich. Wie schafft es eine Gesellschaft, die einst hinter dem „antifaschistischen Schutzwall“ eingesperrt war, ohne Zögern andere einsperren/aussperren zu wollen? Die sollen nicht haben, was ich jetzt endlich habe? Welcher Logik folgt das? Was macht Populismus und Rassismus so attraktiv?

Auch die Uni/der Alltag verschweigt ja den alltäglichen Rassismus. Ein kleines Beispiel. Sitze im Bus und höre, wie zwei Studierende sich unterhalten. Im Bus wurde einem in-

dischen Studierenden von einem „Einheimischen“ das Aussteigen an einer Haltestelle verwehrt. „Du kannst hier nicht aussteigen“, so der Einheimische. Keiner hat sich getraut, einzugreifen. Die Professur *Interkulturelle Kommunikation* fordert Studierende auf, solche Alltagsbegebenheiten zu schildern und bekannt zu machen... Konflikte, die noch vor 25 Jahren als soziale oder „systemische“ gegolten hätten, werden mittlerweile in identitär-kulturell-religiöse Termini umgeschrieben und als solche verhandelt. Man kann diese Entwicklung spätestens seit dem Fall der Mauer, dem Ende der bipolaren Welt und deren Verarbeitung in Samuel Huntingtons „Clash of Civilisations“ verfolgen. Auch der Rekurs auf „nationale Kultur“ und vermeintliche „Identität“ werden dann zur Ressource. Gepaart ist das mit apolitischer Emotion und subjektiver „Meinung“. Im Bus 31 wird eine Haltestelle nunmehr tatsächlich ausgerufen mit: „Museum für Sächsische Fahrzeuge“. Alltag in diesem Land. Gruselig.

Heidrun Friese

(Professorin für Interkulturelle Kommunikation, TU Chemnitz)



DER UNKOMPLEX

Zur Überraschung der Organisatorinnen des Theatertreffens lag an den Veranstaltungsorten stets eine kleine Broschüre aus, die als „Beitrag im Rahmen des Theatertreffens“ verstanden werden sollte: Der *Unkomplex*. Darin wird eine Durchleuchtung des lokalen Unterstützerinnennetzwerks des NSU in Chemnitz unternommen, die es in dieser Form bisher nicht gab. Mit der Autorin Maria Reuß konnten wir im Nachgang ein Interview führen.

Unentdeckte Nachbarn (UN): Der Text lag an den Veranstaltungsorten aus und bezieht sich im Vorwort explizit auf das Theatertreffen. Was waren die Gründe für die Intervention in die Veranstaltung?

Maria Reuß: *Als Intervention war es gar nicht gedacht, sondern, viel bescheidener, als ein Informationsangebot. Die Betonung liegt auf Information: Denn während zum Thema NSU inzwischen sehr viele Deutungen auf ganz verschiedenen, auch kulturellen Verarbeitungsebenen vorliegen, kommt das Zusammentragen der Fakten zu kurz, auch weil das ziemlich*

mühsam ist. Was wir über den Rechtsterrorismus heute wissen und in allerjüngster Vergangenheit erfahren haben, stammt ja vor allem aus Medienberichten über den Münchner Prozess und über die Arbeit der Untersuchungsausschüsse. Sie stützen sich letzten Endes auch nur auf Behördenakten, soweit sie noch nicht vernichtet wurden, und auf die Erinnerungen von Beamtinnen, soweit sie ihr Gedächtnis noch nicht eingebüßt haben. Das ist ziemlich mager.

Wir können heute unzweifelhaft entlang der belegbaren Fakten zeigen, dass Behörden mehrerer Bundesländer schon kurz nach dem Untertauchen des „Trios“, etwa Mitte 1998, alle Informationen beisammen hatten, um Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe zu lokalisieren. Hätte man sie genutzt, wäre der NSU verhindert worden. Uns geht es darum, dafür eine Erklärung einzufordern.

UN: Welche Vorgeschichte hat der Text? Welche Hürden galt es zu überwinden?

Maria Reuß: *Wir recherchieren schon seit Ende 2011 zum NSU und seinen Helferinnen und publizieren ab und an, wie auch jetzt, Ergebnisse unter einem Kollektiv-Pseudonym. Die eigentliche Hürde besteht die ganze Zeit über darin, dass das Thema weithin als eine Verschlussache behandelt wird. Und dass es nur eine Handvoll engagierter Leute gibt, die trotzdem versuchen, mehr zu erfahren, und die Aufklärung mit ihren Mitteln fördern.*

UN: Was vermutest bzw. weißt du über die Resonanz des Textes beim Publikum?

Maria Reuß: *Der Text soll klarmachen, dass die „unentdeckten Nachbarn“ keine Metapher sind und wir auch nicht nur von drei Leuten reden, denn der allergrößte Teil liegt im Dunkeln. Falls die Resonanz darin besteht, dass das ein paar mehr Menschen als nicht nur „ästhetisch“, sondern politisch unbefriedigend empfinden, hat der Text seinen Zweck erfüllt.*

UN: Die Veranstaltung ist vorüber, nun wird eine schriftliche Dokumentation verfasst. Was hat sich deines Erachtens durch das Theatertreffen in Chemnitz - und allgemein - geändert?

Maria Reuß: *Vermutlich: nicht allzu viel. Aber etwas anderes zu erwarten wäre vermessen, und man soll die kleinen Fortschritte nicht übersehen. Gut ist, dass überhaupt über das Thema geredet wird, und zwar vor Ort. Gut ist, wenn es gelingt, das Thema nicht als eine Sache der Vergangenheit abzuhandeln, sondern als eine höchst aktuelle Frage. Tatsächlich beobachten wir in den vergangenen zwei Jahren eine neue Welle des Rechtsterrorismus, und wieder ist Sachsen ein Hotspot. Dazu sollten wir nicht schweigen, sondern einschreiten.*

din

ROSAROT IST EINE MISCHFARBE

EINE SCHULTHEATER-KOOPERATION ZWISCHEN HAMBURG-CHEMNITZ-ZWICKAU

Auch in Hamburg gab es einen Mord, der vom NSU begangen wurde: am Familienvater Süleyman Taşköprü. Der derzeitige Aufarbeitungs- und Aufklärungstand über die Hintergründe des NSU ist an Schulen und in migrantischen Milieus jedoch meist unbekannt. Mit der Kooperation zwischen Hamburg, Chemnitz und Zwickau soll diese Leerstelle ein Stück weit aufgezeigt und geschlossen werden.

15 Hamburger Schülerinnen der Stadtteilschule am Hafen (STS) erarbeiteten in Zusammenarbeit mit der Theaterlehrerin eine szenische Auseinandersetzung der NSU-Protokolle des Münchner Prozesses. Die Schülerinnen wollen die Perspektiven von Opfern des NSU und deren Milieus mit den Gesellschaften, in denen die Täterinnen Unterschulpf suchten, in Verbindung bringen und Begegnungen schaffen. Als Multiplikatorinnen trugen die Schülerin-

nen auch den Perspektivwechsel in die Schule, den Unterricht und nicht zuletzt in ihre Familien, deren Herkunftssprache meist nicht Deutsch ist.

Teilnahme am zweitägigen Planungstreffen in Chemnitz (31.5./1.6.16)

Im Vorfeld des Theatertreffens gab es zwei große Planungstreffen. Das zweitägige Treffen in Chemnitz half zu verstehen, welche Herausforderung die Aufarbeitung an die beteiligten sächsischen Städte stellt.

Der Titel des Theatertreffens Unentdeckte Nachbarn verweist einerseits auf unentdeckte neonazistische Helferinnennetzwerke, andererseits auf Menschen mit Migrationsbiographie oder mit anderen Biographien, von denen für die jeweils anderen allzu wenig bekannt ist.

Projektwoche der Hamburger Schülerinnen (11.7. bis 15.7.16) zur szenischen Erarbeitung der Protokolle des NSU-Prozesses/ Besuch der Schützenstraße

Während die NSU-Protokolle des Münchner Prozesses bereits von einigen Theatern gelesen wurden, ist es das erste Mal, dass sich Schülerinnen den Stoff erarbeiteten. Im Verlauf dessen, entstand bei den Schülerinnen die Idee, sich gegenseitig Fragen zu Heimatgefühl, Freundschaft und Rassismus zu stellen. Die dabei entstandenen Videosequenzen sind Teil des Stücks *Rosarot ist eine Mischfarbe*.

Neben der szenischen Bearbeitung gehörte auch der Besuch der Schützenstraße, in der Süleyman Taşköprü am 27.6.2001 von Mitgliedern des NSU ermordet wurde, zur Aufarbeitung. Die Nähe zum Standort der Schule und die Tatsache, dass der Gedenkstein sichtbar angebracht ist (in Zwickau und Chemnitz ist dies nicht der Fall!), gab erneut Anlass zu Gedanken darüber, wie eine Aufarbeitung stattfinden kann und muss.

Teilnahme der Hamburger Schülerinnen am vierstündigen Theaterprojektkurs am 1.9. und 2.9.2016

Die Schülerinnen greifen während des Stücks die Dialoge des Prozesses auf, schlüpfen zur Ermöglichung eines Perspektivwechsels in unterschiedliche Rollen (Täterinnen-Opfer-Justiz), reflektieren damit die Taten des NSU und bekommen zugleich Raum, um ihre Erfahrungswelt zu berücksichtigen. Hierzu gehört auch, dass die Schülerinnen ihre Muttersprache einsetzen, die oftmals nicht Deutsch ist, da ein hoher Anteil der Schülerinnen-schaft der STS am Hafen einen Migrationsvordergrund hat.

Fünftägige Projektfahrt nach Chemnitz/ Zwickau und Schulvorstellungen am 2.11. und 3.11.2016

Die Hamburger Schülerinnen reisten gemeinsam mit ihrer Theaterlehrerin sowie einer Schauspielerin nach Chemnitz. Am 31.10. und am 1.11.2016 fanden gemeinsame Proben im Komplex-Theater in Chemnitz statt. Die Begegnung mit den Zwickauer und Chemnitzer Schülerinnen war und ist im Rahmen des stadtübergreifenden Dialogs der wichtigste Baustein. Während des fünftägigen Aufenthalts wurden gemeinsame Aktivitäten geplant, um die stattgefundenen Erarbeitungsphasen zu reflektieren und gemeinsame Verabredungen für den Gegenbesuch im Januar in Hamburg zu treffen.

Im Rahmen des Theatertreffens Unentdeckte

Nachbarn zeigten die Hamburger Schülerinnen sowie die teilnehmenden Jugendgruppen aus Chemnitz und Zwickau ihre Ergebnisse der szenischen Auseinandersetzung am 2.11. in Zwickau (Pestalozzi-Schule) und am 3.11. in Chemnitz (Komplex-Theater).

Aufgrund des hohen medialen Interesses ergab sich auch, dass ein ZDF-Team einen Beitrag über die teilnehmenden Schülerinnen gedreht hat, der am 5.11.16 im heute journal ausgestrahlt wurde. Dies und mehrere Rückmeldungen aus der Schülerinnenschaft bewirkt, dass es bis zum Jahresende drei weitere Möglichkeiten geben wird, den Hamburger Beitrag an Schulen zu zeigen.

Vom 23. bis 26. Januar 2017 findet der Gegenbesuch der Zwickauer und Chemnitzer Schülerinnen statt, um *Rosarot ist eine Mischfarbe* erneut gemeinsam zu zeigen.

Celina Rahman
(Lehrerin, Theaterprojektkoordinatorin Hamburg)

Nachtrag der Redaktion:

Die Jugendlichen der STS gewannen im Nachgang des Theatertreffens den Bertini-Preis und werden mit dem Preisgeld eine Exkursion zum NSU-Prozess in München durchführen.

SCHULPROJEKT ROSAROT IST EINE MISCHFARBE IN CHEMNITZ – ERFAHRUNGSBERICHT

Im Juni 2016 fragte ich sämtliche Bildungseinrichtungen der Stadt Chemnitz für die Projektteilnahme im schulischen Rahmen an. Leider waren die Reaktionen, auch über persönliche Kontakte zu Lehrerinnen, verhalten – vermutlich hat einerseits der organisatorische Aufwand, andererseits die Brisanz des Themas abgeschreckt.

In Absprache mit den Projektleiterinnen aus Zwickau und Hamburg entschloss ich mich, den Chemnitzer Teil des Projektes im außerschulischen Rahmen zu platzieren. Auf einen



Aufruf auf der Facebook-Seite des Theaters Chemnitz meldeten sich 12 interessierte Jugendliche. Nach einem ersten informativen Treffen Mitte September 2016 konnte ich 10 feste Projektteilnehmerinnen gewinnen; sieben Mädchen und drei Jungen zwischen 15 und 18 Jahren, die unterschiedliche Schulen besuchen.

Die ersten vier Treffen dienten einerseits dem Kennenlern- und Gruppenbildungsprozess und der Vorbereitung auf den Umgang mit modernen, performativen Theaterformen, andererseits wurden die Schülerinnen intensiv über den NSU-Komplex informiert und setz-

Am 1.11.2016 wurden die Teilbeiträge der Zwickauer, Chemnitzer und Hamburger Schülerinnen gemeinsam ineinander verflochten. Am Tag darauf fand die Premiere in der Pestalozzi-Schule in Zwickau statt, leider gab es dabei einige technische Probleme, die Reaktionen des Publikums waren allerdings positiv. Auch am 3.11. reagierte das Publikum in Chemnitz beeindruckt.

Insgesamt ist zu sagen, dass die beteiligten Schülerinnen ein großes Interesse für die Thematik entwickelt haben und sensibilisiert wurden für den Umgang mit der Berichterstattung sowie die Situation der rechten Szene



ten sich selbstständig und reflektierend mit dem Thema Rechtsextremismus (v.a. in Bezug auf Chemnitz) auseinander. Die Schülerinnen machten einen Rundgang durch die Stadt auf der Suche nach rechten Symbolen und besuchten eine Probe der Inszenierung *Beate Uwe Uwe Selfie Klick*.

Während des fünften Treffens konnten die Schülerinnen in den Räumen des SAEK Chemnitz ihre eigenen Aussagen zu „Ich habe Angst...“ und „Ich wünsche mir...“ filmen. Die Aufnahmen wurden danach vor Ort bearbeitet. Inhalt der darauffolgenden drei Proben war die konkrete Erarbeitung der Präsentation, wobei unterschiedliche Aspekte der vorhergegangenen theatralen Auseinandersetzung mit dem Thema einbezogen wurden.

speziell in Chemnitz. Zu hoffen ist, dass sie ihr Wissen verbreiten, diskussionsfreudig werden und sich nicht scheuen, sich für Demokratie und Menschenrechte einzusetzen.

Denise von Schön-Angerer
(Theaterpädagogin, Theater Chemnitz)

STOERUNGSMELDER

Im Verlauf des Theatertreffens gab es, wie in diesen Zeiten zu erwarten, einige verbale Angriffe auf das Projekt - in den Facebook-Kommentarspalten der regionalen Medien und der Veranstalter. Vorher nur vereinzelt getätigt, schossen mit dem Sprengstoffanschlag auf den Veranstaltungsort *Lokomov* dann wildeste Behauptungen ins Kraut.

Folgende Hauptargumentationen stechen deutlich heraus:

Das gesamte Theatertreffen wird in Bezug zum „normalen Steuerzahler“ gesetzt und als „Geldverbrennungsanlage, die keinerlei Mehrwert generiert“ bezeichnet, das zudem mit „debilem Rumgehapse mit noch debileren Texten“ „schädlich für unsere Kultur“ sei. Wie so oft heißt es, man solle sich lieber um die „viel wichtigeren Dinge“ kümmern. Die Schauspielerinnen würden sich, „wenn wir in ein paar Jahren die Wahrheit wissen“, eingestehen, „dass sie nur zu Propagandazwecken instrumentalisiert wurden“. Die Veranstaltung wird demzufolge von einigen Kommentarspaltenfüllerinnen assoziiert mit der „Lügenpresse“ und einer „linken“, staatsfinanzierten Öffentlichkeit.

Der Sprengstoffanschlag auf das *Lokomov*, von dem bei denselben Menschen die Auf-

fassung zu bestehen scheint, es seien die „Vereinsräume eines linken Vereins, der ein Theaterstück zur Aufarbeitung des NSU machen wollte“, löste erwartbare Spekulationen aus: „Ich denke vielmehr die Linken taten es selbst, um Aufmerksamkeit zu bekommen“, aber auch: „Sprengung im Innenraum vorbereitet und dann aus sicherem Versteck, zünden!“ „Zweifelsfrei“ als Ort der „Linken“ enttarnt, konnte in persönlicher Ansprache festgestellt werden: „Linksextrem... Rechtsextrem - alles die gleiche Scheiße. Euer Problem macht ihr Euch selbst“. Und weiter: „Unter Euch sind ja auch vermummte Steinewerfer und Schnorrer und Arbeitsfaule“; „vor dem Haus wird getrunken, liegen Flaschen rum, Fahrräder quer auf dem Fussweg. Ihr solltet eure Lebenskultur mal ändern. Ihr seid doch die, die sich über alles aufregen, aber wenn sich so jemand mit einer anderen politischen Ansicht benimmt...“ (Originalorthographie beibehalten).

Alle wohlgemeinten Entgegnungen und Richtigstellungen in den Kommentarspalten erwiesen sich bei den Obigen als wirkungslos. Erschreckend allein, dass all dies nicht mehr zu überraschen vermag.

Dominik Intelmann
(Stadtforscher in Chemnitz, Leipzig und Frankfurt/Main)





ZUM RECHTS-POPULISTISCHEN POTENTIAL...

...IN DER CHEMNITZER BEVÖLKERUNG

Im Jahr 2016 untersuchten Dr. Susanne Rippl und Studierende des Instituts für Soziologie an der TU Chemnitz die Stimmung der Chemnitzer Bevölkerung in Bezug auf Pegida und die AfD. Damit wurde den bisher mehrmals durchgeführten Befragungen von Dresdner Pegida-Demonstrationsteilnehmerinnen eine Studie zur Seite gestellt, die mittels Telefonbefragungen „bevölkerungsrepräsentative Aussagen“ treffen kann. Bisher wurde selten versucht, mit ähnlichen Methoden wie denen der bundesweit erhobenen „Mitte-Studien“ (Oliver Decker et al.) eine regionale Untersuchung durchzuführen, die Teile einer in Chemnitz vorherrschende Mentalität widerzuspiegeln vermag. Nicht nur hinsichtlich der Frage nach den Bedingungen des Unentdeckt-Bleibens und des nur als durchschnittlich zu bezeichnenden Interesses an der Aufarbeitung des NSU in Chemnitz sind die Ergebnisse erhellend.

Wie im Forschungsbericht geschildert, barg bereits die Durchführung der Telefonbefragung Probleme: „Die Bereitschaft teilzunehmen war insgesamt nicht besonders ausgeprägt und nahm bei extremeren Lagern noch deutlich ab“. Häufig erzählten die Befragten viel Zusätzliches und „[b]esonders Menschen mit einer extremeren Meinung neigten dazu, ihre Ansichten ausführlich zu begründen, wobei sie sich häufig beklagten, dass niemand ihre Meinung ernstnehmen würde, um anschließend das Interview zu verweigern“. Auch die Beschaffung der Telefonnummern durch die Wissenschaftlerinnen produzierte Unmut: „Viele Menschen reagierten empfindlich, wenn sie zuhause angerufen wurden, weigerten sich, uns zuzuhören oder ließen sich ausführlich erklären, woher wir die Nummer hatten“.

Die 208 letztlich durchgeführten Interviews erbrachten jedoch signifikante Aussagen. So

zeigte sich dem Bericht zufolge, „dass etwa 20-23 Prozent der Befragten [die Partei AfD und Pegida] sympathisch oder zumindest teilweise sympathisch finden“. Dieser Befund deckt sich in etwa mit den ostdeutschen Wahlergebnissen der AfD. Bei einer überwiegenden Mehrheit fanden sich somit zwar „grundlegende Ressentiments [...] gegen beide Gruppierungen“, gleichzeitig wurden jene aber in höherem Umfang „als ‚Sprachrohr‘ für wichtige Themen [...], die in der Politik keine Resonanz finden“, anerkannt.

Während Fragen in Bezug auf den Kontext Nationalsozialismus/Antisemitismus bei den Chemnitzer Befragten „ähnliche oder sogar niedrigere Zustimmungswerte als der Bundesdurchschnitt“ erzielten, war „die Zustimmung zur Frage, ob es auch unwertes Leben gäbe“ deutlich höher (18% in Chemnitz vs. 8% im bundesdeutschen Vergleich). Darüber hinaus erwiesen sich in Chemnitz „Ressentiments gegenüber Ausländern [...] als deutlich verbreiteter als in Gesamtdeutschland“.

Während ca. 63% der Aussage „ganz oder eher zustimmen, dass Ausländer die Kultur und den Alltag unseres Landes im Allgemeinen bereichern“, bejahten 61% der Befragten, „dass die Aufnahme von Ausländern begrenzt“ werden und 20%, „dass der Ausländeranteil in Deutschland extrem niedrig sein sollte“. Mehr als 2/3 stimmten der Aussage voll und ganz bzw. eher zu, „dass Ausländer sich an die hiesigen Gepflogenheiten in Deutschland anpassen sollten“. Im Vergleich zu anderen Studien, in denen ältere Menschen zu negativeren Aussagen tendierten, war der Befund für die Wissenschaftlerinnen während ihrer eigenen Befragung überraschend, dass, „je jünger die Befragten sind, umso eher [...] sie diesen ausländerablehnenden Aussagen“ zustimmen. Im Themenfeld Politik und Demokratie ergab die Auswertung, dass zwar 2/3 der Chemnitzerinnen die Demokratie als Idee gut findet, hinsichtlich der tatsächlichen „Funktionalität der Demokratie [...] jedoch nur noch etwa

28 Prozent“ zufrieden sind. Noch besorgniserregender ist die sich abzeichnende politische Entfremdung: 82% der Befragten empfinden, „dass die Bevölkering von den Politikern betrogen werde“, 91% denken, „dass sich in der Politik alles nur um Geld drehe“, und 78% stimmten der Aussage zu, „dass die Parteien sich nicht wundern sollten, wenn sie bald keiner mehr wählte“. Insgesamt zeige sich darin eine Situation, die „wohl guten Nährboden für alternative Parteien oder politische Bewegungen“ biete.

Eine Besonderheit der Studie ist die darin eingeschlossene Frage, in welchem Umfang die Teilnehmenden der Telefonstudie „in Bezug auf ihre aktuelle Situation einen klaren Konnex zur ‚Wende‘ und damit zu ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der ‚Ostdeutschen‘ ziehen“. Das damit thematisierte Motiv der „Wendeverliererin“ findet sich überraschenderweise eher als „kollektive Selbstzuschreibung“ denn als individuelle wieder. Während 3/4 der Befragten „einen positiven Einfluss der Wende auf ihr [eigenes] Leben“ bejahen, stimmen nur rund 55% der Aussage zu, „dass die Bürgerinnen im Osten von der Wende profitiert hätten“. Zusammen mit der Feststellung, dass sich auch junge, nach der Wiedervereinigung geborene Ostdeutsche heute noch als Wendeverliererinnen empfinden, bildet sich „ein generelles Gefühl der ‚Minderwertigkeit‘ als Ostdeutscher ab“. Bemerkenswert ist ebenso, dass der schlechter gewordene soziale Zusammenhalt den Befragten bei der Benennung der negativen Wiedervereinigungsfolgen deutlich

wichtiger ist als wirtschaftliche Faktoren. Obwohl ein größerer Anteil der Pegida-Sympathisantinnen ihre Einstellung „als Protesthaltung sehen“ und damit „nicht grundständig autoritär strukturiert“ sind, zeigt die Studie insgesamt „eine sehr starke Überlappung von Rechtsextremismus im Sinne eines umfassenderen Weltbildes mit einer positiven Einstellung zu Pegida und AfD“. Ein „nicht unbedeutlicher Teil der ‚Mitte‘ – egal ob politisch oder sozial definiert – [...] hegt deutlich fremdenfeindliche und rechtsextreme Ressentiments“. „Enthemmung“ und „verwilderte Affektkontrolle“ könnten die Grundlage dafür sein, dass den Einstellungen Taten folgen.

Weiterführende Literatur:
Decker, O., J. Kiess und E. Brähler (2015): *Rechtsextremismus der Mitte. Eine sozialpsychologische Gegenwartsdiagnose. Gießen: Psychosozial-Verlag.*

Rippl, S., M. Klein, F. Wittenburg, J. Kolb, A. Otto, R. Gärtner und S. Hinze (2016): *Pegida und Co. – Erste Ergebnisse einer Telefonumfrage in Chemnitz. Erklärungsansätze und erste Befunde. Chemnitz: Forschungsbericht, TU Chemnitz, Institut für Soziologie.*

Dominik Intelmann
(Stadtforscher in Chemnitz, Leipzig und Frankfurt/Main)

neonazistischen Hintergrund im und vor dem „Lokomov“, daher finden wir, dass auch diesmal genau untersucht werden muss, ob es sich um eine politisch motivierte Tat handelt. Dass sie ausgerechnet im Zeitraum unseres Theatertreffens stattfindet, macht hellhörig. Wir solidarisieren uns in jedem Fall mit dem Lokomov als einem der Austragungsorte unseres Projekts.

Die Welt: Was sagt die Polizei?

Linnenbaum: Zunächst wurde von Sachbeschädigung gesprochen. Mittlerweile ermittelt das Operative Abwehrzentrum. Wir hoffen,

dass bald aufgeklärt wird, von wem dieser Angriff ausging.

Die Welt: Wie fühlen Sie sich nun? Haben Sie Angst davor, weiterhin kritische Kunst zu machen?

Linnenbaum: *Angst, nein. Der Anschlag ist mitten in der Nacht verübt worden, und niemand wurde verletzt. Ich denke auch nicht, dass das die Absicht war. Meiner Meinung nach sollte das ein Zeichen sein, eigentlich ein lächerliches „Gegen-die-Hauswand-Pin-keln“, von dem wir uns keineswegs einschüchtern lassen. Der NSU steht seismografisch für*



eine bedenkliche Entwicklung in Deutschland, eben darum ist es umso wichtiger, nicht zu schweigen.

Die Welt: Es geht also bei dem Theatertreffen um mehr als „nur“ den NSU?

Linnenbaum: *Der NSU-Komplex stellt unsere Gesellschaft in vielerlei Hinsicht infrage. Sei es der Fall selbst, der langwierige, intransparente Verlauf des Prozesses gegen Beate Zschäpe, das Schweigen der Unterstützer oder die Verstrickung des Verfassungsschutzes. Das alles sind Symptome einer Entwicklung innerhalb Deutschlands, Europas und über die europäischen Grenzen hinaus. Die radikale Rückbesinnung auf nationale Identitäten und die zunehmende Stigmatisierung alles Fremdartigen als Bedrohung der eigenen*

Kultur sind kein reines Phänomen an den Rändern der Gesellschaft, sondern das, was in unserer unmittelbaren Nachbarschaft passiert.

Die Welt: Warum ist der NSU ein geeignetes Thema fürs Theater?

Linnenbaum: *Seit der Aufdeckung des NSU 2011 haben sich viele Theater mit dem Thema befasst. Das Theater ist mehr denn je dazu aufgerufen, uns zu einer Haltung gegenüber diesen [bedenklichen gesellschaftlichen Entwicklungen] herauszufordern. Die Inszenierungen, Performances und Installationen, die wir zum Theatertreffen „Unentdeckte Nachbarn“ eingeladen haben, [...] berühren, lassen Fragen zu und gehen auch mit spielerischem Humor an dieses schwere Thema heran, mit Tanz, Musik, Puppen und hochwertivem Sprechtheater.*

Die Welt: Was verbindet diese unterschiedlichen Theaterformen?

Linnenbaum: *Sie alle hinterfragen, wie solche Taten innerhalb unserer Gesellschaft möglich waren. Und sie geben den Betroffenen eine Stimme. Stücke wie „Urteile“ des Münchner Residenztheaters oder „Die Lücke“ zeigen außerdem, dass die Art der polizeilichen Ermittlungen Opfer teilweise zu Tätern gemacht hat, nur weil sie eine Migrationsbiografie haben. [...]*

Die Welt: Was gab es bisher für Reaktionen auf Ihr Stück und auf das Theatertreffen allgemein?

Linnenbaum: *Es gab extrem viele positive Reaktionen aus verschiedenen Richtungen. Was mich sehr freut hat, war die Begegnung von Kunst und Politik. Diese Begegnung fand ich schon in unserer Teambildung hochspannend und in der gesamten Auseinandersetzung. Nun ist es natürlich auch sehr interessant, was wir da für ein Publikum angezogen haben. Das war eine Mischung aus den sozusagen üblichen Theatergängern, aus politischen Akteuren, die das Theater gerade erst für sich entdecken, Studierenden, Jugendlichen und alteingesessenen Chemnitzern. Nach jeder Theaterrückführung gab es eine Diskussionsrunde, an der sich eine Vielzahl der Zuschauer beteiligt hat. Also haben wir mit dem Theatertreffen wohl den Anstoß erreicht, den wir wollten. Die Leute vergessen nicht, und sie schweigen nicht über das, was passiert ist und was immer noch passiert. [...]*

IM INTERVIEW

Abdruck eines Interviews von Laura Felbinger, veröffentlicht am 11.11.2016 in der Tageszeitung *Die Welt*, mit Laura Linnebaum, Kuratorin des Theaterprojekts *Unentdeckte Nachbarn*

Die Welt: Frau Linnenbaum, in der Nacht von Montag auf Dienstag gab es ein Sprengstoffattentat auf das „Lokomov“ in Chemnitz. In dem Künstlerklub finden aktuell auch Veranstaltungen des Theatertreffens „Unentdeckte Nachbarn“ statt. Denken Sie, das war ein Anschlag auf das Projekt?

Laura Linnenbaum: *Leider kam es in der Vergangenheit schon mehrfach zu Straftaten mit*

EIN BLICK AUF DIE EVALUATION

WAS BLEIBT UND WIE GEHT ES WEITER?

Am 15. Dezember 2016 fand das Evaluations-treffen des Theatertreffens statt. 19 Akteurinnen aus Kultur, Zivilgesellschaft und Politik trafen sich mit dem Ziel, gemeinsam zurückzublicken, die Wirkungen auf den unterschiedlichen Ebenen zu diskutieren und auf die Zukunft zu schauen.

EVALUATIONSTIMMEN DER AKTEURINNEN

Was lief gut?

Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteurinnen.

Die mediale Aufmerksamkeit.

Wichtig erachtet wurden die Diskussionsrunden mit ihrer reflexiven Wirkung, die das theatrale Programm kognitiv erweitert haben.

Die Resonanz in Form von Teilnehmendenzahlen. Die Podien waren jedes Mal gut besucht.

Das unterschiedliche Publikum, das durch das Programm angezogen wurde.

Die Unterstützung durch die Städte Chemnitz und Zwickau und deren Akteurinnen.

Was nehmen die Akteurinnen mit?

Die intensive thematische Auseinandersetzung mit dem NSU-Komplex und dass dies an verschiedenen Veranstaltungsorten und durch verschiedene Akteurinnen stattfand. Dass bei dem ersten Thema auch Fröhlichkeit möglich ist.

Die neuen Kontakte zu Migrantinnen und die Vernetzung zu anderen Organisationen.

Das Format: Theaterstücke und Diskussionen aneinander zu binden.

Dass die Aufklärung der Jugend wichtig ist.

Dass die Bewerbung des Theatertreffens früher durch die Netzwerke stattfinden sollte.



Was hätten die Akteurinnen über Bord geworfen? Was lief nicht so gut?

Die Masse an Veranstaltungen, eher konzentriertere Auswahl.

Statt über Bewerbung hätten Akteurinnen für den Akteur-Slot eingeladen werden sollen.

Die Öffentlichkeitsarbeit hätte auch noch stärker in Städten wie Leipzig laufen sollen.

Die Organisation hätte hauptberuflich in einer Hand liegen sollen.

Eine Frage bleibe aber auch, ob politisches Theater in Chemnitz am Publikum vorbeigehe, wenn man bedenkt, dass beispielsweise bei der Aufführung des Stückes *Die Lücke* der Saal nur zur Hälfte gefüllt war.

Wirkungen und Schlussfolgerungen

Durch das Theatertreffen sei klar geworden, dass die Täterinnen noch unter uns leben, dass auch die Städte der NSU-Morde Rückzugsräume für Neonazistrukturen sind und dass es darum geht, hinzuschauen und die zur Verfügung stehenden Werkzeuge zu nutzen.

Das Theatertreffen habe gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit dem NSU auch ein Imagegewinn für die Stadt Chemnitz und Zwickau sein kann.

Vor allem das Theater sei als öffentlicher Raum für Diskussionen sichtbar geworden. Auch wurden neue Zielgruppen für die Theater und die anderen Projektorte erschlossen.

Es müsse um die „notwendige Verführung der 100.000“ noch desinteressierten Menschen in Chemnitz gehen.

Unabhängig von konkreten Veranstaltungsformaten müsse die politische Ebene bei allen Kulturformaten mitgedacht werden.

Das Thema „NSU-Komplex“ sei nur die Spitze des Eisbergs. Die Themen sollten daher in Zukunft um Rechtspopulismus, AfD, die anstehenden Bundestagswahlen, Gewalt erweitert werden.

Theater solle aber auch Lustgewinn sein. „Politisch aktiv“ sei bei vielen negativ konnotiert.

Die Frage sei jetzt, wie dieses Format langfristig gebildet werden kann. Die Kooperation sollte unbedingt fortgeführt werden, die Akteurinnen weiterhin auf diese Weise gebündelt werden. Die Formate sollten auch zukünftig gemeinsam entwickelt werden, beispielsweise in Form einer Bürgerinnenbühne.

AUSBLICK

Auf dem Treffen wurden außerdem Ideen gesammelt, wie die Ergebnisse des Theatertreffens und das daran gebundene Wissen und Netzwerk an bestehende Formate der NSU-Arbeitung angedockt werden können. Produkte im Rahmen des Theatertreffens sind: das

Figurentheaterstück *Beate Uwe Uwe Selfie Klick*, das Schultheaterstück *Rosarot ist eine Mischfarbe*, die Fotografien, Projektideen und Diskurs-Karten der NSU-Erinnerungskultur in Chemnitz und Zwickau, die Ausstellung der NSU-Geschichtswerkstatt. Angedockt werden könne u.a. an: das *NSU-Tribunal* im Mai 2017 in Köln, die bundesweiten Aktionen zum Ende des NSU-Prozesses, NSU-Fokus bei der „documenta14“. Das Stück *NSU-Monologe* könne nach Chemnitz eingeladen werden. Viele weitere Ideen haben sich während des Theatertreffens ergeben. Wichtig sei jetzt ein Kern von Akteurinnen, die das Geschaffene weitertragen bzw. übernehmen. Der Prozess müsse verstetigt werden und nicht, wie so oft in Chemnitz bereits geschehen, eine einmalige Veranstaltung bleiben. Die Angebote und Ideen müssen gebündelt werden. Eine Idee war, eine feste Gruppe mit regelmäßigen Treffen zu etablieren. Das Interesse ist da. Die Frage ist, wer sich dafür den Hut aufsetzt.

Jane Viola Felber

(Kulturbüro Sachsen e.V., Fachberatung Rechtsextremismus & Erinnerungskultur im Projekt)

Franz Knoppe

(Projektleitung Theatertreffen Unentdeckte Nachbarn)

Die Neonazis von nebenan

Das Theaterfestival „Unentdeckte Nachbarn“ widmet sich in Chemnitz und Zwickau der Aufarbeitung des NSU

„Unentdeckte Nachbarn“: Theaterfestival rückt NSU-Unterstützer in den Fokus



Wir fünf Jahre lang des NSU-Terror auf. Seit mehr als drei Jahren ist nur der Prozess gegen Beate Zschäpe - eine Mörderin, die NSU-Mitglied war. Warum sie nicht, obwohl sie ein wichtiger Zeuge ist, nicht in den Fokus rückt, ist ein wenig, als würde man Angehörige dabei: Es geht um ihren Familiennamen nach Drogenkonsum der noch gar nicht vergangen Geschichte. Nachbarn finden es kaum zu glauben.

Bekommt Zwickau nun doch ein NSU-Mahnmal?

Von Frank Harack
Zwickau - Bekommt Zwickau nun doch ein Mahnmal gegen den NSU-Terror? Ursprünglich hatte sich Oberbürgermeister Pia Fiedler (80, SPD) gegen ein solches Mahnmal ausgesprochen. Zwickau sollte kein Wallfahrtsort für radikale beider Seiten werden.
Doch dieses Nein bezog sich auf ein Mahnmal in der Frühlingstraße, so Rathaus-Sprecher Mathias Merz (47). Es war also kein grundsätzliches Nein.

Zwickaus Oberbürgermeisterin will kein NSU-Mahnmal



Man will nur mitbringen, Aufgaben, Dämmen. Terroropfer als Theaterprotze.
Am gestrigen Dienstag starb das Theaterfestival „Unentdeckte Nachbarn“.

Die das Gras anheben wollen



Erstmals Theaterfestival zu NSU in Chemnitz
Auch wer die Theaterprotze nicht selbst betritt - an den Anlagen aus den Leuchtschirmen zumindest können Passanten am Johannisplatz nicht vorbei. Ein bisschen wird man also gezwungen, sich mit dem Thema zu beschäftigen.



Theaterfestival zu NSU-Morden im November

Chemnitz (dpa) - Ein Theaterfestival mit Auführungen in mehreren sächsischen Städten soll der NSU-Terror im November 2011 nachgehen. 1981 sollen zeigen, dass es kein Zufall war, dass die NSU heute noch immer in Chemnitz. Auf der 1. November in Chemnitz mit dem Stück „Die NSU“ von Uwe Schölerker. Bis zum 6. November und für das Projekt „Unentdeckte Nachbarn“ neue Auführungen geplant.

Künstlerische Aufarbeitung „Unentdeckte Nachbarn“ gestartet

Theaterfestival „Unentdeckte Nachbarn“ hat Finger auf wurde Punkte in Westsachsen
An dem Ort der NSU-Anschläge wurde die Aufarbeitung November als Start, wie das Trio ab dem 2. 11. 16

Überraschend in der Perspektive



So viele Fragen. Antworten findet nur, wer hinsieht. Wer zuhören kann. Und vor allem, wenn die, die etwas zu sagen haben, auch den Mund aufmachen.

NSU-Jahrestag: Zwickau kämpft noch immer mit den Schatten des NSU

Vor fünf Jahren floh der sogenannte NSU auf und nach immer kämpft man in Zwickau um eine Position zu den Vorgängen von damals. Von „Schwamm drüber“ bis zu radikaler Aufarbeitung reicht das Spektrum.
von Gert Friedrich



Zschäpe, die blonde Puppe, damals in Chemnitz unentdeckt, jetzt entlarvt.

Ambitioniert wäre für das Treffen arg untertrieben. Initiiert von der freien Künstlergruppe

Szenische Lesung der NSU-Protokolle
Nürnberg ist eine der fünf deutschen Städte, in denen heute gleichzeitig eine szenische Lesung der NSU-Protokolle stattfindet. Anlass ist die Aufdeckung der Terrorgruppe „Nationalsozialistischer Untergrund“ (NSU) heute vor fünf Jahren.

Szenische Installation zum NSU-Prozess im Theater Bautzen

Kultur - 29. Oktober 2016, 02:38 Uhr
Szenische Lesung zu mehreren deutschen Bühnen

„Wir sind das Volk.“ - Ja, ja. Ich bin Volker



Fünf Jahre ist es her, da wurde aus einer verurteilten Mörderin eine „Toben-Milch“ durch eine rechtsextremistische Anschlagserie Sprengstoffanschläge in Nürnberg und NSU, bewährte Raubüberfälle, vor allem aber der Mord an zwei Menschen wurden dem Nationalsozialistischen Untergrund zugeschrieben, der von Chemnitz und Zwickau aus zu seinen Wurzeln aufbrach. Zwei Haupttäter, Uwe Gerd Hansen und Uwe Mundlos, wurden nur mehr als aufgefunden, wurden nur mehr als aufgefunden, wurden nur mehr als aufgefunden. Beate Zschäpe wird seit Mai 2013 im NSU-Prozess in Chemnitz zum Gericht, juristische Aufarbeitung durch, künstlerisch-politische Ideen. Selbstverständlicher Dienstleistungs-Chemnitz das Theaterfestival „Unentdeckte Nachbarn“, das

Anschlag auf Chemnitzer Kulturzentrum - Reaktion auf NSU-Projekt?



Auf ein Kulturzentrum, „Anschlag“ im Chemnitz. Ein Anschlag auf ein Kulturzentrum wurde. Wäre ein von Folgebomben herbeigeführt wurde, wurde die Polizei informiert.

Sprengstoffanschlag auf Chemnitzer Kulturzentrum

8. November 2016 um 14:33 Uhr

Sprengstoff-Anschlag auf alternativen Theaterklub

PIRATEN VERURTEILEN FEIGEN ANSCHLAG AUF ALTERNATIVES KULTURZENTRUM IN CHEMNITZ

Untergrund als Städtetrauma

Chemnitz und Zwickau laden zum Theaterfestival

FOERDERINNEN UND KOOPERATIONSPARTNERINNEN

Ein Netzwerkprojekt des ASA-FF e.V. in Kooperation mit Grass Lifter, Kulturbüro Sachsen, Die Theater Chemnitz, Theater Plauen-Zwickau & Weiterdenken



Theaterprogramm gefördert durch die *Kulturstiftung des Freistaates Sachsen* und politisches Rahmenprogramm gefördert im Rahmen des Landesprogramms *Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz*.

NICHT GEFOERDERT VON:



